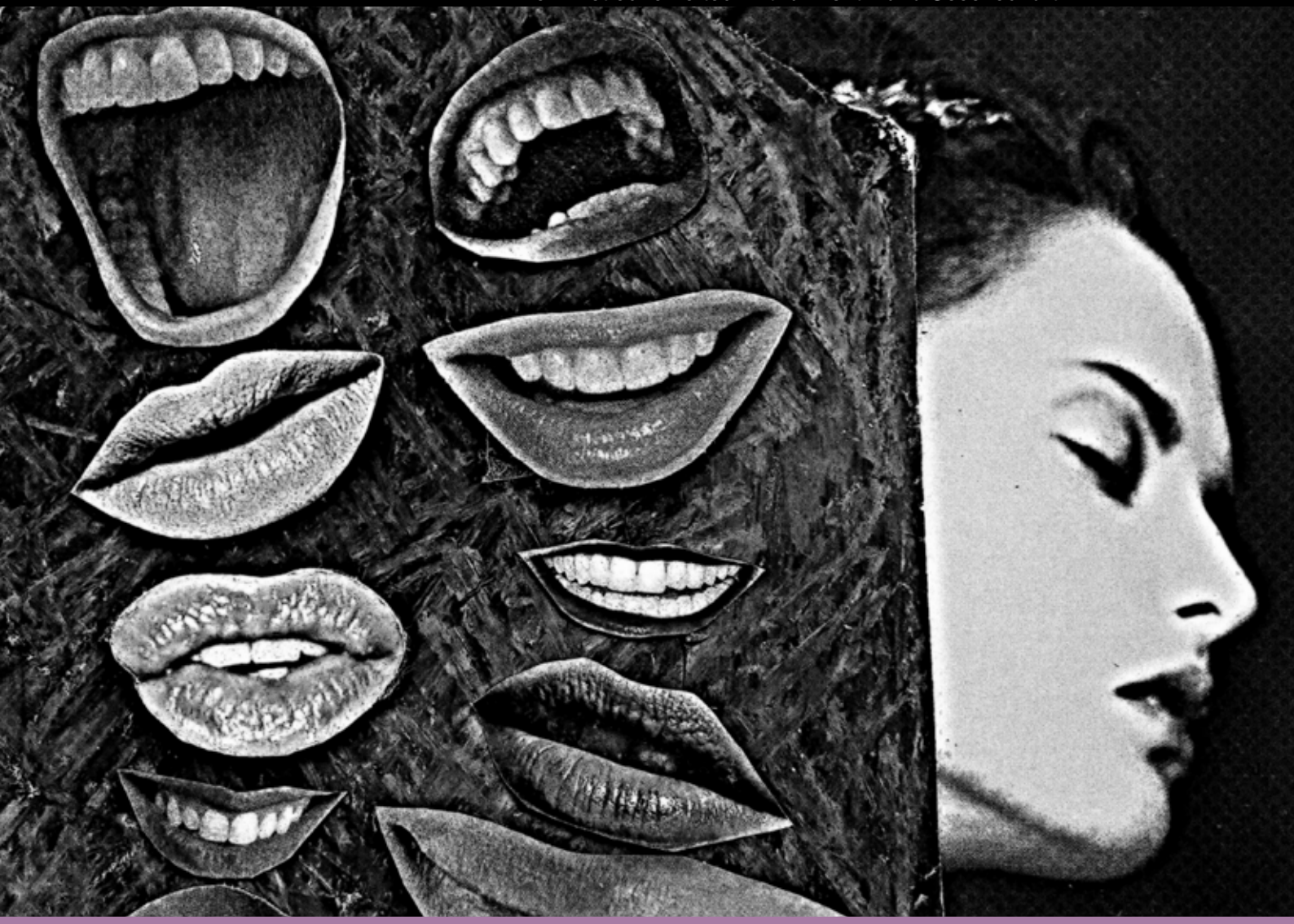
ISSN 2072-781X

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft



Trotz aller Barrieren. Ganz Frau-Sein mit Behinderungen

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft e.V. 46. Jahrgang Nr. 1/2019, Preis € 6,00

Hier die Vorderseite des Roll Ups „Who Cares – SorgeArbeit"
Die Rückseite dieses Roll Ups auf S. 55.

feminism loaded

Wanderausstellung zu Feminismus und Frauenbewegungen

Feminism loaded ist eine Projekt des Arbeitskreises Emanzipation und Partnerschaft – AEP

Geschichte und Aktualität von Frauenbewegungen und Feminismus sind zentral für die Demokratisierung der Gesellschaft. Sie sind jedoch bis heute nicht im kollektiven Gedächtnis verankert – weder in Schulbüchern noch in der medialen Öffentlichkeit.
Vor diesem Hintergrund stellt die Wanderausstellung **feminism loaded** zentrale Themen wie Gewalt gegen Frauen, Einkommensdiskriminierung, Pflege und Sorgearbeit, die Unterscheidung Sex-Gender oder geschlechtsspezifische Rollenbilder zur Diskussion und vermittelt Denkanstöße. Die Ausstellung wird in den Folgejahren zu vielen öffentlichen Orten wandern und kann von Schulen, Bildungshäusern oder Kultureinrichtungen angefordert werden.

Medium Roll Up

Kernelement der Ausstellung sind 10 bedruckte Roll Ups (85 x 200 cm). Sie beschäftigen sich mit zentralen Themen der feministischen Wissenschaft und Frauenbewegung:

Mind the Gap – Gleicher Lohn
No Go – Gewalt
Who Cares – SorgeArbeit
Barbie meets Ken – Körper und Norm
It's a girl – Rollen und Bilder
Another World – Männlichkeit(en)
It's time – FrauenPolitik
We can do it – Frauenbewegung Österreich
Global Feminism – Frauenbewegungen International
No Way – Backlash

Jedes Roll Up ist doppelseitig bedruckt. Die eine Seite des Roll Ups orientiert sich am Medium Sprache und gibt Denkanstöße aus feministischer Wissenschaft und frauenbewegten Debatten. Das jeweilige Thema folgt einem klar strukturierten Aufbau: Gesellschaftliche Bedingungen, wichtige inhaltliche Impulse, Schlüsselsatz ähnlich einer Formel und ein (positiver) Ausblick. Drei Bildelemente (Illustration, künstlerisches Bild und dokumentarisches Bild) unterstützen das Thema.

INHALTSVERZEICHNIS

Feminism loaded – „Who Cares – SorgeArbeit“ ... 2

Editorial ... 4

Umhüllt von peinlichem Schweigen. Die Suche nach der eigenen Identität als Mädchen und junge Frau mit Körperbehinderung Julia Golser und Eldina Woods im Gespräch ... 5

Die innere Modeberaterin. Als blinde Frau auf dem Weg zum eigenen Kleidungsstil Marion Putzer-Schimack ... 8

Barrierefreie Schwangerschaft und Geburt – geht das in Österreich? Petra Flieger und Ulrike Wehle ... 11

Freiheit fängt erst richtig mit Sexualität und Partnerschaft an Ein Text in Leichter Sprache. Monika Rauchberger ... 14

„Um eine gute Mutter zu sein, brauche ich meine Kinder“. Mutterschafts- und Resistenzerfahrungen von Müttern mit Lernschwierigkeiten Rahel More ... 16

Bedrohliche Körper und Bedürfnisse. Eugenisch motivierte Sterilisation von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen in der österreichischen Nachkriegsgeschichte Hemma Mayrhofer ... 20

Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen gegründet. Frauen mit Behinderungen endlich zum Thema in Österreich machen! Heidemarie Egger und Gabriele Sprengseis ... 25

Grauslichkeiten der türkis-blauen Bundesregierung in der Frauenpolitik Monika Jarosch ... 26

Die Tiroler Aktionistas* für das Frauen*Volksbegehren machen weiter! Elisabeth Grabner-Niel ... 32

Frauen*vernetzung für Begegnung und Austausch. Vom Dankeschön und Fortbestehen ... 34

Stefanie Sargnagel und Puneh Ansari begeisterten die Besucherinnen im Frauen-Lesben-Zentrum Innsbruck Rebecca Sandbichler ... 35

Neues vom Film – Kinovi(sie)on und Frauenfilmtage ... 37

40 Jahre Frauenbibliothek ... 38

SEX PUBLICA: Öffentliche(r) Sex(ualität) iBUS ... 39

Bündnis alternativer Medien – BAM ... 40

Rezensionen ... 41

Neue Bücher ... 52

News ... 54

Offenlegung nach dem Mediengesetz:
Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Behinderten Mädchen und Frauen wird es gesellschaftlich nicht leicht gemacht, eine lustvolle und selbstbewusste Identität als Frau zu entwickeln oder gar real zu leben. Gender und Sexualität für behinderte Frauen sind immer noch große gesellschaftliche Tabus, weder in der Behindertenhilfe noch in der Behindertenpolitik sind sie annähernd berücksichtigt. Immer noch gibt es für Österreich keine aussagekräftigen oder gar repräsentativen Untersuchungen über Lebenssituationen von Mädchen und Frauen mit Behinderungen und den damit verbundenen spezifischen Belastungen. Die für diese AEP-Informationen verfassten Beiträge geben kleine und exemplarische Einblicke in das Thema. Auf dem Weg zum Frau-Sein müssen behinderte Mädchen und Frauen viele Barrieren überwinden. Neben rein praktischen Hürden wie nicht-barrierefreie Frisier-Salons oder Ordinationen von Frauenärztinnen, fehlenden Informationen in Braille-Schrift oder fehlenden Unterstützungsleistungen sind es vor allem soziale Verhaltensmuster von Mitmenschen, die das Frau-Sein behindern: Sei es peinliches Schweigen, wenn gesellschaftlich typische Erwartungshaltungen an erwachsene Frauen im Raum stehen, sei es infantilisierendes, entsexualisierendes, bevormundendes oder heroisierendes Verhalten. Oder sei es das schlichte Nicht-Informieren, wenn es beispielsweise um sexuelle Aufklärung oder Fragen der Schwangerschaftsverhütung geht. Damit verbunden sind permanente Herabwürdigungen und Aussonderung im Alltag, die individuell persönlich verarbeitet und bewältigt werden müssen. Viel zu wenig passiert hier politisch oder gar im öffentlichen Diskurs.

Die autobiographischen Berichte von Julia Golser, Eldina Woods, Ulrike Wehle, Monika Rauchberger und Marion Schimack verbunden mit deren persönlichen Reflexionen erlauben einen Blick in die skizzierten Lebensrealitäten behinderter Frauen und deren Ringen um Anerkennung und umfassende Gleichstellung. In einem Beitrag über Mütter mit Lernschwierigkeiten vergleicht Rahel Moore deren Situation in Österreich mit jener in Island und es wird deutlich, dass andere Länder weiter sind mit der Entwicklung angemessener Unterstützungsleistungen. Passend dazu erläutert der Beitrag von Hemma Mayrhofer die in Österreich noch nicht allzu lange vergangene und weit verbreitete Praxis von Schwangerschaftsabbrüchen und Sterilisationen bei behinderten Frauen. Möglicherweise liegt darin eine der Ursachen, warum die Genderperspektive in der Behindertenpolitik und -hilfe immer noch so stark vernachlässigt wird. Heidemarie Egger und Gabriele Sprengseis stellen dazu passend eine Initiative vor, die Frauen mit Behinderungen in Österreich endlich zum Thema machen soll. Vier Rezensionen aktueller Fachpublikationen runden den inhaltlichen Schwerpunkt ab.

Noch ein Hinweis: Wahrscheinlich zum ersten Mal veröffentlicht mit Monika Rauchberger eine Frau mit Lernschwierigkeiten einen Beitrag in den AEP-Informationen.

Petra Flieger

Mag.ª Petra Flieger arbeitet seit vielen Jahren als freie Sozialwissenschafterin zu verschiedenen Themen aus dem Bereich der Gleichstellung und Integration von Mädchen und Buben, Frauen und Männern mit Behinderungen; sie versteht sich als Verbündete der Selbstbestimmt Leben Bewegung von Frauen und Männern mit Behinderungen.

Mag.ª Karin Flatz setzt sich künstlerisch zum Thema Behinderung auseinander und schafft künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum; sie arbeitet im Büro für Gleichbehandlung & Chancengleichheit der Tirol Kliniken. Sie schuf die Illustrationen für dieses Heft.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck (vertreten durch Dr. Monika Jarosch)

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion. Grafik: büro54. Druck: dps Arnold.

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.10.2018. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Juni 2019 – Redaktionsschluss hierfür ist der 30.4.2019

Redaktion: Elisabeth Grabner-Niel, Monika Jarosch, Andrea Urthaler. Der Schwerpunkt dieser Ausgabe wurde inhaltlich gestaltet von Petra Flieger.

Titelbild und Illustrationen: Karin Flatz

UMHÜLLT VON PEINLICHEM SCHWEIGEN

Die Suche nach der eigenen Identität als Mädchen und junge Frau mit Körperbehinderung

Julia Golser und Eldina Woods im Gespräch

© Karin Flatz

J. G.: Typischerweise werden ja geschlechtsspezifische, biographische Aspekte bei Menschen vorausgesetzt. Z.B. wird von jungen Männern automatisch angenommen, dass sie zur Musterung gehen und dann Bundesheer oder Zivildienst machen. Aber an junge Männer mit Behinderungen wird diese Erwartung automatisch nicht gestellt. Das gibt es bei Frauen auch sehr oft. Dass eine junge Frau eine Ausbildung macht, einen Partner findet, mit ihm zusammenzieht, ihn heiratet und dann Kinder bekommt, ist bei uns noch immer selbstverständlich. Vielen Frauen in meinem Umfeld werden diesbezüglich Fragen gestellt, aber solche Fragen habe ich nie bekommen. Hat mich dann doch einmal jemand gefragt, dann ist mir klar geworden, wie wenig normal das für mich ist. Es ist mir nie offen gesagt worden, dass ich diese typischen Erwartungen nicht erfüllen könnte, aber ich habe gespürt, dass diese Erwartung nicht da ist. Sie ist entweder weniger vorhanden oder anders.

Frauen in Österreich stehen schnell unter einem Rechtfertigungsdruck, wenn sie die traditionellen Erwartungen nicht erfüllen. Es heißt dann: Du bist übrig geblieben? Wieso hast du keine Kinder? Du musst was falsch gemacht haben. Diese Erwartung wird aber an mich nicht gestellt. Ich kann also nichts falsch machen, sozusagen, das ist auch entlastend. Das ist einerseits angenehmer, aber andererseits ist das, was dahinter steckt, durch und durch abwertend. Es bedeutet nämlich, dass es nicht vorgesehen ist, dass ich von irgendjemandem die Partnerin sein oder Kinder haben könnte.

Irgendetwas stimmt nicht

Als Jugendliche habe ich nur gespürt, dass irgendetwas nicht stimmt. Einen Freund zu haben, das wurde bei mir nicht erwartet. Oft war es meinem Gegenüber unangenehm oder peinlich, mir gegenüber das Thema Sexualität anzusprechen. An mich als Frau mit Behinderung wurden andere Erwartungen gestellt als an Frauen ohne Behinderungen.

E. W.: Auch ich werde auf solche Themen extrem selten angesprochen, in der Familie überhaupt nicht. Meiner ganzen Familie, auch Onkeln und Tanten, war unausgesprochen immer klar, dass ich keine Kinder bekommen würde.

Als ich vor eineinhalb Jahren mit meinem Freund zusammengekommen bin, war das für andere Menschen häufig heroisierend. Auch in den Medien

wird es oft als etwas Bewundernswertes dargestellt, einen Partner oder eine Partnerin mit Behinderung zu haben. Ich finde das zum Kotzen. Bei mir und meinem Freund ist es noch ärger, weil er auch eine Behinderung hat. Da wird dann gleich gesagt: Das muss die große Liebe sein! Das wird so überhöht und so entsteht noch mehr Druck. Dabei haben wir genau dieselben Probleme wie alle anderen Paare.

Unvorstellbar

J. G.: Vielleicht können sich die meisten überhaupt nicht vorstellen, mit einem behinderten Menschen eine Beziehung zu haben. Nichtbehinderte Partner oder Partnerinnen werden oft als PflegerInnen oder BetreuerInnen wahrgenommen, weil es nicht möglich zu sein scheint, dass Personen mit Behinderungen PartnerInnen sein können. Wenn ich mit einer Freundin ins Kino gehe, kann es passieren, dass vor allem ältere Leute sagen, was ich für eine gute Freundin habe, dass die mit mir ins Kino geht. Wie blöd sich meine Freundin dann fühlt.

E. W.: Meine Freundin wurde gefragt, wie lange sie schon bei mir arbeitet. Und oft reden die Leute dann gar nicht mit mir, sondern nur mit meiner Freundin, was auch für sie schwierig ist, weil sie nicht will, dass ich ausgeschlossen werde. Dann wird sie eingeladen auf ein Getränk und ich sitze daneben und sie klopfen mir auf die Schulter und sagen: Heute sind wir aber lange auf.

J. G.: Es läuft immer darauf hinaus, dass man außerhalb des Normrahmens steht. Das ist mal mehr, mal weniger arg. Bei manchen Dingen habe ich das Gefühl, dass sich was ändert, dass behinderte Menschen auch zur Norm gehören, aber bei anderen Dingen habe ich das Gefühl, dass sich gar nichts ändert.

Angestarrt und angeglotzt

In meiner späten Pubertät habe ich eine Phase gehabt, da war ich recht dünnhäutig. Wenn ich damals beim Ausgehen ganz viel angestarrt worden bin, hatte ich die Schnauze voll und wollte nicht mehr ausgehen. Mittlerweile reagiere ich mehr mit Aggression als mit Rückzug. Was ich mittlerweile gut kann, ist böse zurückschauen. Das funktioniert, wenn dem Glotzenden bewusst ist, dass er glotzt. Es kann natürlich auch sein, dass ich durch mein Zurück-Glotzen das Bild, das der Glotzende von mir hat, bestätige. Also im Sinne von „Die ist nicht ganz dicht", aber in unseren Breiten ist das eher selten. Und man sieht den Leuten von außen nicht an, ob sie ein diskriminierendes oder ein nicht-diskriminierendes Bild von Menschen mit Behinderungen haben.

E. W.: Ich merke es im Alltag gar nicht, dass ich angestarrt werde, weil ich mit meinem Leben selbst so beschäftigt bin. Meine Assistentinnen machen mich manchmal darauf aufmerksam, sie fragen, ob mich das nicht stört, aber ich habe es gar nicht gemerkt. In der Pubertät wollte ich nie wirklich ausgehen, vielleicht auch weil ich insgesamt eher introvertiert bin oder vielleicht war bzw. bin ich das auch gerade wegen der Behinderung.

Was soll ich mit der reden?

Als Jugendliche wollte ich gerne andere Leute kennenlernen. Aber es gab gar keinen Bezug zueinander und ich kam überhaupt nicht ins Gespräch. Und du merkst, dass du eigentlich was ganz Anderes bist. Und dann bist du auch noch ein Mädel und weißt, dass du gar nicht so wie das Ideal bist. Du merkst, du wirst nicht so eine Frau wie andere. Ehrlich, es ist eine sehr schwierige Phase. Und es umhüllt dich ein peinliches Schweigen. Ich bin daneben gestanden, habe versucht mitzureden, aber sie haben nicht gewusst, wie sie mit mir reden sollen. Einmal hat einer neben mir gesagt: „Ich weiß nicht, was ich mit der reden soll." Und gerade in diesem Alter ist es so wichtig, was andere über einen denken. Es ist dann leichter, dass du dich selbst ausgrenzt, weil du dich noch nicht so zu sein traust, wie du bist.

J. G.: Und das in der Phase, wo du eh schon in der Selbstfindungskrise steckst, die bei jedem Scheiße ist, egal ob behindert oder nichtbehindert. Ich war in der Schule immer integriert, ich hatte immer Jugendliche um mich herum, die ich kannte und die mich kannten. Mit irgendwem war ich immer bekannt, und es waren auch altersmäßig sehr gemischte Gruppen. Das hat mir sicherlich sehr geholfen. Auch TouristInnen haben oft Leichtigkeit hineingebracht beim Ausgehen. Bei mir war außerdem wichtig, dass ich als Jugendliche noch ohne Rollstuhl in Lokale hineingekommen bin. Hätte ich damals schon immer einen Rollstuhl gebraucht, wäre ich in viele Lokale nicht reingekommen. Das ist ein massiver Ausgrenzungsfaktor.

Rollstuhl-Effekte

E. W.: Das stimmt. Mir hat immer gegraust, wenn wir in der Schule mit der Klasse unterwegs waren. Ich musste manchmal in den Schieberollstuhl, obwohl das für mich etwas total Unwohles ist. Es war mir sehr unangenehm, dass die SchulkollegInnen sehen, wie viel Hilfe ich brauche. Mit dem E-Rolli bewege ich mich selbst, und sogar meine Stimme ist anders, wenn ich nicht in meinem E-Rolli sitze.

J. G.: Ich habe im E-Rollstuhl auch ein ganz anderes Auftreten als im Schieberollstuhl, krieg schlagartig eine andere Persönlichkeit, wenn ich nicht im E-Rollstuhl sitze.

E. W.: Was Barrierefreiheit betrifft, sind für mich Waxing-Studios ein großes Thema. Barrierefreie Salons findet man eher, aber barrierefreie Studios, die Waxing anbieten, sind praktisch gar nicht zu finden.

J. G.: Bei den FriseurInnen ist oft das Problem, dass die Waschbecken für Rollstuhlfahrerinnen nicht benutzbar sind.

E. W.: Ja, ich könnte meine Haare nicht färben lassen, weil ich keinen Salon kenne, wo ich das Waschbecken benützen kann. Zum Haareschneiden komme ich immer mit gewaschenen Haaren hin.

J. G.: Die alten Waschbecken, die schwenkbar sind, kann ich gut benützen. Modern sind jetzt aber fix montierte Fauteuils vor dem Waschbecken, da kann ich mit dem Rollstuhl nicht zum Waschbecken fahren.

Die innere Sehnsucht nach Persönlicher Assistenz

E. W.: Es ist für uns Frauen mit Behinderungen schwieriger, einem Schönheitsideal zu entsprechen, weil wir die Dienstleistungen dafür nicht nützen können. Für mich war das in der Pubertät sehr schwierig. Ich hätte mich gerne mehr gepflegt, und konnte mich nie hundertprozentig so pflegen, wie ich es wollte. Ich hätte mich z.B. im Intimbereich gerne rasiert, so wie das alle anderen gemacht haben, aber ich konnte es nicht. Meine Mutter hat mir dann geholfen, aber das ist nicht ideal. Junge behinderte Mädchen sollten Informationen bekommen, wie sie Körperpflege nach ihren Wünschen erhalten können. Das ist auch ganz wichtig für ein positives Körpergefühl.

Ich habe schon mit 13 Jahren eine innere Sehnsucht nach persönlicher Assistenz gehabt. Einmal habe ich mit meiner Schwester unglaublich gestritten, weil sie meine Zahnbürste nicht so abgestellt hat, wie ich es wollte. Ich hätte sie sogar mit meinem Taschengeld bezahlt, dass sie die Zahnbürste nach meiner Anleitung hinstellt. Wenn man früh mit Persönlicher Assistenz anfängt, wächst man mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein auf. Man kann sich dann mehr mit dem Gedanken anfreunden, mit Unterstützung zu leben und das organisieren zu müssen. Ich habe mit 15 zum ersten Mal Persönliche Assistenz erhalten. Hätte ich erst mit 20 nach der Schule und gleichzeitig mit dem Ausziehen angefangen, mich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wäre das eine totale Überforderung gewesen. Auch für Mädchen und junge Frauen sollte es schon Persönliche Assistenz für alle Lebensbereiche geben.

© Karin Flatz

Autorinnen

JULIA GOLSER, Mag.a, geb. 1981, lebt mit einer progressiven Muskelerkrankung. Seit dem Jahr 2000 nimmt sie Persönliche Assistenz in Anspruch, seit ihrem Psychologiestudium ist sie behindertenpolitisch aktiv. Sie arbeitet als Koordinatorin bei Selbstbestimmt Leben Innsbruck.

ELDINA WOODS, 25, arbeitet als Koordinatorin bei Selbstbestimmt Leben Innsbruck. Sie ist aufgrund einer Muskelkrankheit auf einen elektrischen Rollstuhl sowie Persönliche Assistenz angewiesen.

Das Gespräch zwischen Julia Golser und Eldina Woods wurde von Petra Flieger aufgezeichnet.

DIE INNERE MODEBERATERIN

Als blinde Frau auf dem Weg zum eigenen Kleidungsstil

Marion Putzer-Schimack

Ich stehe wieder einmal vor meinem Kleiderschrank und weiß nicht, was ich anziehen soll. Schon dreimal habe ich sämtliche Stücke auf der Stange hin- und hergeschoben. Nichts hat mich besonders angesprochen. Für das blaue Kleid ist es eindeutig zu kalt. Die bestickte Jeanshose zwickt auf den Hüften. Die ist über Weihnachten einfach kleiner geworden. Ja, und zu dem bordeaux-farbenen Rock habe ich nicht die passenden Schuhe.

Es ist ein weit verbreitetes Vorurteil, dass blinden Menschen ihr Outfit egal sei. Wichtig sei vor allem, dass die Kleidung sich gut anfühle. Auf mich trifft dies überhaupt nicht zu. Mich ansprechend anzuziehen und attraktiv aufzutreten, ist mir sehr wichtig. Und einem schönen Kleid kann schon mal der Tragekomfort zum Opfer fallen. Manchmal muss Schönheit tatsächlich ein bisschen leiden.

Die Stimmen von außen

Da ich ja ohne prüfenden Blick in den Spiegel auskommen muss, bediene ich mich anderer Informationen über mein Aussehen. Zum einen verlasse ich mich auf Rückmeldungen von meinen Mitmenschen. Im Laufe der Zeit habe ich gelernt, welche Äußerungen für mich wertvoll und aussagekräftig sind und welche nicht. Mittlerweile weiß ich, wer geschmacksmäßig auf meiner Linie ist, wer einen zu konservativen oder ausgeflippten Geschmack hat oder wer einfach glaubt, mir aufgrund meines mangelnden Sehvermögens gute Ratschläge geben zu müssen.

Besonders schätze ich Hinweise, dass mit meinem Outfit etwas nicht stimmt. Wenn ich z.B. zwei verschiedene Socken trage oder eine Weste verkehrt – mit den Nähten nach außen – angezogen habe. Und es gibt für mich nichts Ärgerlicheres, als wenn ich abends feststelle, dass ich den ganzen Tag mit einem großen Ketchup-Fleck auf der Bluse herumgelaufen bin. Es macht mich dann oft wütend und traurig, dass keiner meiner sehenden Mitmenschen mich darauf aufmerksam macht. Woran ihr Schweigen liegt, weiß ich nicht. Ist es ihnen peinlich, mich darauf anzusprechen? Denken sie, ich wäre verletzt oder gekränkt, oder meinen sie, es wäre mir ohnehin egal? In jedem Fall ist mir Offenheit lieber, denn dann habe ich die Chance, den Fleck zu kaschieren oder etwas anderes anzuziehen.

Ich habe manchmal auch das Gefühl, dass man es blinden Menschen nachsieht, wenn sie sich unpassend kleiden oder beschmutztes Gewand tragen. Dann heißt es: „Die sieht es halt nicht. Ist doch nicht so wichtig, dass sie etwas schlampig ausschaut." Weit gefehlt: Für mich und für viele andere blinde Frauen (und sicher auch Männer) ist das sehr wohl wichtig. Ich beanspruche für mich das Recht, gepflegt und sauber gekleidet zu sein, und bemühe mich auch darum.

© Karin Flatz

Meine innere Stimme

Neben dem, was mein Umfeld mir zu meinem Aussehen rückmeldet, gibt es noch mein eigenes Gefühl. Es ist vollkommen subjektiv, gibt mir darüber Auskunft, ob ich mich hübsch fühle, und hat wenig mit dem zu tun, was man äußerlich wahrnehmen kann. Oft kommt es vor, dass ich ein Kleidungsstück probiere und von der Verkäuferin oder meiner Begleitung höre: „Darin siehst du so gut aus. Das steht dir super." Mein Gefühl ist aber ein ganz anderes. Das ist gar nicht so leicht zu erklären. Ich kann es nur so beschreiben: Ich sehe mich einfach nicht in diesem Kleidungsstück, denn mein Gefühl sagt mir, dass es nicht zu mir passt. Nicht selten kaufte ich mir das Teil trotzdem. Naja, die Verkäuferin sieht immerhin, wie es mir steht. Die wird es schon wissen, den-

ke ich dann. Meistens habe ich diese Stücke nie oder nur äußerst selten getragen.

Auf dem Weg zu mir

Mehr und mehr vertraue ich diesem Gefühl, dieser Stimme meiner inneren Modeberaterin. Als Frau mit einer Behinderung erlebe ich häufig Suggestionen und Aufforderungen wie: „Du kannst das nicht alleine entscheiden, du brauchst auf jeden Fall Hilfe, du sollst dich nur auf das Urteil von sehenden Personen verlassen." Umso wichtiger empfinde ich es, in zunehmendem Maße spüren zu lernen, was für mich gut und richtig ist, und herauszufinden, was mein „Eigenes" ist. Dazu gehört für mich als blinde Frau, meinen eigenen Kleidungsstil zu entwickeln.

Der Weg dahin ist manchmal schwierig, hin und wieder frustrierend, aber meistens sehr spannend und lustvoll. Es geht darum, mutig zu sein und den EinflüsterInnen zu trotzen, über den eigenen Schatten zu springen und immer mehr Selbstvertrauen aufzubauen.

Blinde Shopping-Queen

Mittlerweile ist das Shoppen für mich zu einem lieben Hobby geworden, und am liebsten fröne ich ihm ganz alleine. So kann ich nach Herzenslust in meinen Lieblingsgeschäften stöbern, verschiedenste Stile ausprobieren und selbst entscheiden, was den Weg in meine Einkaufstasche finden wird.

Ob ein Geschäft von mir in die Riege der Lieblingsläden aufsteigen kann, hängt einerseits von der Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit der VerkäuferInnen, andererseits auch stark von der Größe und Übersichtlichkeit der Räumlichkeiten ab. In den großen Bekleidungsketten finde ich mich nicht gut zurecht. Das Überangebot an Waren erschlägt mich, und ich finde einfach keine für mich durchschaubare Ordnung, um das Sortiment systematisch zu durchforsten. Ein Kleiderständer da, einer dort, hier eine Schaufensterpuppe. Oder, ups! Ich glaube, das war doch keine Schaufensterpuppe! Wo sind jetzt wieder die Umkleidekabinen? Und wenn ich Unterstützung benötige, finde ich bestimmt kein Personal. Sofern ich mich an diesem Punkt nicht bereits hoffnungslos verirrt habe und den Ausgang finde, verlasse ich solche Geschäfte meist schnell wieder.

Besserwisser unerwünscht

ZeitgenossInnen, die mir sagen: „Du siehst ja nicht, was dir gut steht. Und du greifst immer zu den gleichen Dingen. Ich will dir ja nur helfen, dich abwechslungsreicher zu kleiden", nehme ich gar nicht mehr mit auf meine Einkaufstouren. Kompetente und ehrliche Beratung durch eine Verkäuferin oder Begleitperson hingegen schätze ich sehr. Wichtig ist mir dabei ihre Fähigkeit, Dinge möglichst anschaulich zu beschreiben. Die Form und die Schnitte kann ich ertasten. Um aber eine vollständige Vorstellung des gewünschten Teils zu bekommen, benötige ich Informationen über Farben und Muster. Ich habe einige Lieblingsfarben und greife auch gerne zu bestimmten Materialien. Bordeauxrot, ein kräftiges Blau, Grün und Schwarz dominieren sicher meinen Kleiderschrank. Das sind die Farben, in denen ich mich

© Karin Flatz

wohlfühle. Ich bevorzuge Naturmaterialien wie Baumwolle und Viskose und meide solche mit zu hohem Kunstfaseranteil – mit zunehmender Übung kann ich das mit den Händen ganz gut ertasten. Außerdem mag ich lockeres

schlabbriges Gewand nicht. Es missfällt mir, wenn Pullover so an mir herunterhängen. Zugegeben, solche Schnitte kaschieren die schwimmreifenartigen Gebilde an der Hüfte. Trotzdem, ich möchte mich von Kleidungsstücken eingehüllt und gehalten fühlen. Ich möchte sie spüren.

Seit meiner Erblindung haben sich Begriffe für Farben in der Mode sehr verändert. Ich erinnere mich an Blau, Grün, Dunkelrot, Rosa, aber heute höre ich Begriffe wie: „Der Schal ist magenta, mit aubergin, dazu noch aquamarin und petrol, mit einer Spur curry und olivgrün." Olivgrün kann ich mir gerade noch vorstellen, aber mit Magenta oder Petrol kann ich gar nichts anfangen. Umso wichtiger ist, dass ich gute Beschreibungen erhalte. Ich weiß jetzt zum Beispiel, dass Magenta eine Art dunkles Rosa in Richtung Lila ist. Und erst seit kurzem verbinde ich Petrol (= Treibstoff für Fahrzeuge) nicht mehr mit einem schlammfarbigen Braungrau. Mittlerweile weiß ich auch, dass Farben von Sehenden sehr individuell wahrgenommen werden. Dieselbe Jacke ist für eine Person pink, für die andere mehr lila und für die dritte wieder eher Beere. Da greife ich wirklich lieber zu Bordeaux, denn das verbinde ich mit einem Glas wunderschönen dunklen Rotwein.

Die ideale Shopping-Begleiterin

Es gibt manche Stellen an meinem Körper, wegen derer ich auf sehr eng anliegende Kleider, T-Shirts oder Hosen verzichte. Ich weiß, wo sie sind, und ich weiß, welche Art Kleidung diese unvorteilhaft zur Geltung bringen. Aber dann hängt da so ein fantastisch kurzes, schwarzes Lederkleidchen, das ich unbedingt probieren möchte. Ich bringe also meine kritische innere Modeberaterin zum Schweigen und zwänge mich hinein in das Teil, wobei ich mir so sehr wünsche, dass es passt und ich mir das Zwicken an den verschiedensten Körperstellen nur einbilde. Wie sollte eine gute Shopping-Beraterin dann reagieren? Idealerweise etwa so: „Hm, es ist ein sehr enges Kleid. An den Hüften sitzt es sehr straff, ebenso bei der Oberweite. Und es ist auch recht kurz. Ich finde, es betont deine Figur nicht so optimal." Diese Aussage ist ehrlich, aber gleichzeitig diplomatisch. Und ich wäre nicht gekränkt, weil sie mich auf Problemzonen hinweist.

Eine hilfreiche Verkäuferin oder Shopping-Begleiterin ist nicht aufdringlich, während ich die Kleiderstangen durchsuche, aber sie ist zur Stelle, wenn ich sie brauche. Bereitwillig gibt sie mir Auskunft über Preis, Größe und Materialzusammensetzung des Kleidungsstücks, beschreibt mir Muster sowie Farbe und gibt, wenn ich sie danach frage, eine ehrliche Meinung darüber ab, ob es mir gut steht. Sollten wir in unserer Einschätzung nicht übereinstimmen, dann erklärt sie mir, wie sie das Kleidungsstück an mir wahrnimmt. Sie geht dabei möglichst sachlich und beschreibend vor. Ausdrücke wie „Aus meiner Sicht …" oder „Ich finde …" schätze ich auch deshalb, weil sie die persönliche Bewertung der Person widerspiegeln. Eine gute Shopping-Begleiterin gesteht mir meinen eigenen Geschmack zu und lässt mir die freie Wahl. Auf diese Art von Beratung reagieren meine innere Modeberaterin und ich sehr positiv, denn wir beide lieben es, selbstbestimmt zu shoppen.

Autorin

MARION PUTZER-SCHIMACK, Mag.a, ist Erziehungswissenschafterin und Lebens- und Sozialberaterin. Sie lebt mit einer fortschreitenden Netzhauterkrankung und arbeitet beim Blinden- und Sehbehindertenverband Wien im Bereich Veranstaltungsmanagement und psychosoziale Arbeit. Zurzeit befindet sie sich in der Ausbildung zur Personenzentrierten Psychotherapeutin.

BARRIEREFREIE SCHWANGERSCHAFT UND GEBURT – GEHT DAS IN ÖSTERREICH?

Petra Flieger und Ulrike Wehle

Die barrierefreie Zugänglichkeit und Benutzbarkeit von Einrichtungen zur Gesundheitsversorgung ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass Frauen mit Behinderungen gleichberechtigt und ohne Diskriminierung ÄrztInnen konsultieren und Leistungen von Krankenhäusern in Anspruch nehmen können. Wie geht es Frauen mit Behinderungen, die schwanger sind oder werden wollen? Ist die Geburtshilfe in Österreich barriere- und diskriminierungsfrei zugänglich? Eine österreichweite Untersuchung ist diesen Fragen nachgegangen und Ulrike Wehle, rollstuhlfahrende Mutter eines vierjährigen und eines zweijährigen Sohnes, hat sich in einem Gespräch mit Petra Flieger für die AEP-Informationen an ihre Erfahrungen erinnert.

© Karin Flatz

Zur Frauenärztin über den Hintereingang

„Die Praxis meiner Frauenärztin war früher nicht zugänglich für Rollstuhlfahrerinnen. Mittlerweile ist umgebaut worden und man kommt mit dem Lift hinauf, allerdings muss ich über die Hintertüre hinein. Ich muss aber immer vorher anrufen, damit mir jemand aufsperrt, weil diese Türe von außen immer zugesperrt ist. Das empfinde ich schon als diskriminierend, denn ich muss erst wieder um Hilfe bitten. Ich kann nicht alleine und selbstbestimmt hineingehen, sondern ich muss immer jemanden um Hilfe bitten. Das ist nicht selbstbestimmt und unabhängig. Der Hintereingang ist keine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft, denn er signalisiert: Wir lassen dich rein, aber bleib unsichtbar und versteckt. Eine große Hürde ist der gynäkologische Untersuchungsstuhl, der ist eine Katastrophe und barrierefrei nicht erreichbar. Am Bett sind die Untersuchungen sehr schwer zu bewerkstelligen, außerdem sind die Betten meistens nicht höhenverstellbar, d.h. ich komme nur mit allergrößter Anstrengung hinauf bzw. hat mich mein Partner dann hinaufgehoben. Er hat mich dann auch auf den gynäkologischen Stuhl gehoben. Ob es in Österreich Stühle gibt, die für Rollstuhlfahrerinnen barrierefrei benutzbar sind, weiß ich nicht." Es existieren für Österreich keine systematisch erhobenen Daten oder umfassende Untersuchungen zur Barrierefreiheit von gynäkologischen Praxen. Die Befragung der geburtshilflichen Abteilungen an österreichischen Spitälern ergab, dass zwar 80 % für Frauen mit Mobilitätsbeeinträchtigung barrierefrei erreichbar sind und über barrierefreie Sanitärräume verfügen, aber nur 37 % über eine Sitzgelegenheit in der Dusche (vgl. Schildberger et al. 2016, 77). Leitsysteme, tastbare Orientierungshilfen oder etwa sprechende Fieberthermometer für sehbehinderte bzw. blinde Frauen sind lediglich in ca. einem Drittel der befragten Abteilungen vorhanden, Informationen in Brailleschrift gibt es nirgends. Nur 12,5 % der Abteilungen verfügen über einen barrierefrei gestalteten Internet-

auftritt. Auch auf hörbehinderte oder gehörlose Frauen sind geburtshilfliche Abteilungen unzureichend eingestellt: Nur ca. 17 % verfügen über Höranlagen und nochmals weniger über Personal, das Gebärdensprache beherrscht (vgl. ebd., 78).

Baby baden soll der Mann

„In der Klinik hat es zwei Zimmer mit barrierefreiem Bad gegeben, also mit einem Duschklappsitz und einer Toilette mit Haltegriffen. Ich hatte das Glück, dass ich immer alleine im Zimmer war, aber es hätte jederzeit eine zweite Frau dazukommen können. Dann wäre es vom Platz her überhaupt nicht gegangen, mit zwei Babys und mit dem Rollstuhl, es wäre alles zu eng gewesen. Außerdem gibt es keinen barrierefreien, also für Rollstuhlfahrerinnen unterfahrbaren Wickeltisch, deshalb haben wir den Tisch als Wickeltisch verwendet. Auf der einen Seite war der Platz zum Wickeln, auf der anderen habe ich gegessen. Es gibt weder einen barrierefreien Wickeltisch noch unterfahrbare Babybetten oder eine barrierefreie Möglichkeit, ein Baby zu baden. Sie zeigen einem ja, wie man ein Baby badet. Sie hätten das mir alleine nicht zeigen können, haben auch von vornherein gesagt, dass der Mann dabei sein soll, damit er das Baby halten kann, weil ich das nicht könne. `Wie tun wir denn?´, haben sie gesagt." Diese persönlichen Erfahrungen bestätigten sich in der österreichweiten Befragung: Für RollstuhlfahrerInnen: Adaptierte Wickeleinheiten gibt es nur in 11 % der Abteilungen. Auch spezifische Informationen zu Schwangerschaft, Geburt oder Tipps für den Alltag mit einem Baby als behinderte Frau gibt es kaum, dem Personal fehlt dafür schlicht das Wissen, und es gibt auch keine Fortbildungen für ÄrztInnen und Pflegepersonal (vgl. ebd.).

Medizinisch interessant

„Meine Frauenärztin hat mich beim Wunsch nach Schwangerschaft immer sehr unterstützt. Auch auf der Klinik waren die ÄrztInnen sehr unterstützend. Im Vorfeld hatte ich eine schlechte Erfahrung mit einem Arzt, der im Zusammenhang mit einem Magenschutzmedikament meinte, ich dürfe damit auf keinen Fall schwanger werden. Auf der Klinik waren sie dann viel gelassener, und im Nachhinein hatte ich den Eindruck, dass sich dieser Arzt einfach nicht vorstellen wollte, dass eine behinderte Frau ein Kind bekommt. Er wollte mir mitteilen: ‚Du brauchst gar nicht schwanger werden.' Von vielen ÄrztInnen habe ich oft bewundernde Blicke erlebt, aber insgesamt unterstützend. Ich war halt auch medizinisch interessant, es kam also auch ein medizinischer Blick auf mich dazu. Für die ÄrztInnen war der Kaiserschnitt ohne Vollnarkose eine medizinische Herausforderung. Der Kaiserschnitt war bei mir von vornherein notwendig, und bei Frauen mit höherer Querschnittlähmung gibt es dabei ein großes Risiko für Blutdruckentgleisungen. Ich habe das Interesse der ÄrztInnen grundsätzlich als sehr positiv erlebt, habe mich ernst genommen und gut versorgt gefühlt. Allerdings habe ich ihnen auch sehr viel fachliche Information geliefert. Ich habe im Vorfeld schon sehr viel recherchiert über Querschnittlähmung und Schwangerschaft und habe ihnen ganz viel Infomaterial mitgebracht. Ich habe sie auf die problematischen Themen hingewiesen, sie selbst hätten dieses spezielle Fachwissen nicht gehabt. Insgesamt war ein großes medizinisches Interesse für mich da und ich wurde danach auch gefragt, ob mein Fall in einem Medical Journal anonymisiert verwendet werden darf. Ich habe dem zugestimmt, weil ich mir denke, vielleicht hilft es anderen behinderten Frauen, damit auch andere ÄrztInnen Bescheid wissen. Das Pflegepersonal habe ich gemischt in Erinnerung. Manche waren sehr gut, sehr nett, andere sehr neugierig, bestaunend, bis zu so indiskreten Fragen wie `Wie macht ihr das mit dem Sex?´ Für den Umgang mit behinderten Frauen ist ganz viel Wissen nicht da."

Peer-Beratung fehlt

Spezifische Beratung oder gar Peer-Beratung von und für Frauen mit Behinderungen, die einen Kinderwunsch oder Fragen zu Schwangerschaft, Geburt und das Leben mit Baby haben, gibt es in Österreich nicht. Notgedrungen hat sich Ulrike Wehle diesen Austausch selbst organisiert: „Was mir im Vorfeld wichtig war: Ich habe viel Kontakt gesucht zu anderen Rollstuhlfahrerinnen und gefragt, wie sie Dinge tun oder getan haben mit Baby. Die Peer-Unterstützung war mir extrem wichtig. Immer wieder in Austausch sein, wenn man auf der Suche nach Lösungen für verschiedene Fragen ist. Ich habe auch andere Mütter im Rollstuhl besucht und mir angeschaut, wie sie Sachen machen und welche Hilfsmittel sie ver-

wenden. Auch im Internet habe ich extrem viel recherchiert, z.B. ein barrierefreies Gitterbett. Von Hebammen, ÄrztInnen oder Pflegepersonal habe ich zu den spezifischen Fragen als Rollstuhlfahrerin keine Informationen erhalten. Beratung fehlt hier völlig, dabei wäre gerade gute Peer-Beratung sehr wichtig. Ich habe das Gefühl, jede Frau mit Behinderung fängt wieder von vorne an, Informationen zu suchen."

Literatur

SCHILDBERGER, Barbara; ORTNER, Nicola; ZENZMAIR, Christoph; KÖNIG-BACHMANN, Martina (2016). Chancengleiche Versorgung in der Geburtshilfe – Eine qualitative Erhebung zur Barrierefreiheit an geburtshilflichen Abteilungen in Österreich. Zeitschrift für Geburtshilfe und Neonatologie, 220, S. 74 – 80; DOI: 10.1055/s-0035-1555763.

Autorinnen

ULRIKE WEHLE, MMag.a, ist Dipl. Sozialarbeiterin, Psychologin und Pädagogin. Sie ist Mutter von zwei Söhnen. Die Rollstuhlfahrerin leitet das Büro von Selbstbestimmt Leben in Schwaz.
PETRA FLIEGER siehe Editorial.

© Karin Flatz

FREIHEIT FÄNGT ERST RICHTIG MIT SEXUALITÄT UND PARTNERSCHAFT AN

Monika Rauchberger

Frauen mit Lernschwierigkeiten haben sehr oft keine Aufklärung über Sexualität, Liebe und Partnerschaft.

Frauen mit Lernschwierigkeiten wohnen oft bei den Eltern oder auch in Einrichtungen.
Dort wäre es sehr wichtig, dass über Sexualität, Liebe und Partnerschaft geredet und auch aufgeklärt wird.
Leider wird über dieses wichtige Thema oft nicht geredet.
Weil es leider ein Tabu-Thema ist.

Oft werden Frauen mit Lernschwierigkeiten nicht einmal als erwachsene Menschen behandelt.
Viele Frauen mit Lernschwierigkeiten werden ihr ganzes Leben lang wie Kinder behandelt.
Wenn man Lernschwierigkeiten hat, dann wird man von Menschen ohne Behinderung sehr oft wie ein Kind behandelt.
Auch wenn die Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten schon Erwachsene sind.
Das finde ich gar nicht gut.
Weil wir Menschen mit Lernschwierigkeiten haben auf Sexualität, Liebe und Partnerschaft ein Recht, wie die Menschen ohne Behinderungen auch.
Wir Frauen mit Lernschwierigkeiten haben auch Gefühle und wollen Sexualität, Liebe und Partnerschaft leben.

Es ist wichtig, dass Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten Gefühle und die Sexualität ausleben.
Frauen mit Lernschwierigkeiten können Unterdrückung erfahren, wenn sie Sexualität nicht erleben dürfen.
Das ist ganz schlecht.
Außerdem erleben Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten oft Gewalt und auch viel sexuelle Gewalt.

In den UNO-Regeln für Menschen mit Behinderungen steht, dass alle Menschen mit Behinderungen ein Recht auf Sexualität, Liebe und Partnerschaft haben.
Das ist sehr gut.
Die Freiheit im Leben fängt erst richtig mit Sexualität und Partnerschaft an!

Sexualität kann ganz viele verschiedene Auswirkungen haben.
Zum Beispiel:
Sexualität kann angenehm sein.
Erst durch Sexualität kommt man darauf, wie sich der eigene Körper anfühlt.
Sexualität kann entspannend sein.
Sexualität kann Erholung sein.
Sexualität kann Freiheit sein.

Frauen mit Lernschwierigkeiten haben auch das Recht, eine Familie zu gründen.
Dazu ist es sehr wichtig,
dass sie über die Themen Sexualität, Liebe
und auch Partnerschaft aufgeklärt sind.

Wenn eine Frau mit Lernschwierigkeiten keine Kindern haben möchte,
dann soll man mit ihr über Verhütung reden.
Es ist wichtig, dass Frauen mit Lernschwierigkeiten vorher Informationen bekommen.

Ich wünsche mir jetzt und auch noch in Zukunft,
dass Sexualität, Liebe und Partnerschaft für alle Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten und auch für Menschen ohne Behinderungen keine Tabu-Themen mehr sind.

Wir sind nicht anders!
Gleiche Rechte für alle!

Autorin:
MONIKA RAUCHBERGER leitet gemeinsam mit einer Unterstützungs-Person die Beratungs-Stelle Wibs.

Wibs ist eine Beratungs-Stelle für und von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Tirol.

Bilder: © Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013.

„UM EINE GUTE MUTTER ZU SEIN, BRAUCHE ICH MEINE KINDER“

Mutterschafts- und Resistenzerfahrungen von Müttern mit Lernschwierigkeiten

Rahel More

Vor einigen Jahren lernte ich (nicht hier in Österreich, sondern in Island) eine Familie kennen. Mutter, Vater und zwei Kinder, die zusammen in ihrer kleinen Wohnung leben. Die Mutter ist Hausfrau, der Vater arbeitet meist außer Haus, die beiden Kinder sind tagsüber im Kindergarten. Die Mutter, nennen wir sie hier Marianne, ist eine Frau mit Lernschwierigkeiten, und auch der Vater ist ein Mann mit Lernschwierigkeiten. Marianne ist seit ihrer eigenen Kindheit eng in der Kinder- und Jugendhilfe involviert und als sie mit ihrem Mann schließlich selber eine Familie gründete, zweifelte die Schwangerenambulanz vorab an ihren Fähigkeiten als Mutter. Diese Zweifel verfolgen Marianne in ihrem weiteren Leben als Mutter, sie muss sich fortlaufend in der Mutterrolle beweisen und mit der Angst leben, dass ihre Kinder aus der Familie genommen werden.

Mariannes Erfahrungen und ihre Kritik am ständigen Zweifel und an der Beurteilung, oder eher Verurteilung, ihrer elterlichen Fähigkeiten haben dazu geführt, dass ich mich nun wissenschaftlich mit Behinderungen in der Elternrolle beschäftige. Nachdem ich weitere isländische Mütter mit Lernschwierigkeiten kennenlernte, die zum Teil ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie Marianne, wollte ich auch wissen, wie es Eltern mit Lernschwierigkeiten in Österreich in ihrer Mutter- oder Vaterrolle geht. Dafür habe ich unter anderem zehn Mütter und Väter mit Lernschwierigkeiten interviewt. Dieser Beitrag greift die Erfahrungen von sechs Müttern mit Lernschwierigkeiten auf.

Mütter mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder

Mütter mit Behinderungen und insbesondere Mütter mit Lernschwierigkeiten sind immer wieder betroffen von Diskriminierung. Sie erfahren weniger Anerkennung als nichtbehinderte Mütter und verfügen häufig über begrenzte Ressourcen und einen eingeschränkten Zugang zu Informationen in der Mutterrolle. Außerdem verlieren Mütter mit Lernschwierigkeiten in vielen Ländern überproportional häufig (im Vergleich zu nichtbehinderten Müttern) das Sorgerecht über ihre Kinder.[1] Manche Mütter mit Lernschwierigkeiten finden einen Weg, um ihr Kind bei sich zu behalten, und wieder andere entwickeln Strategien, um mit einer Fremdunterbringung ihres Kindes umzugehen, und finden alternative Räume für Mutterschaftserfahrungen. Hanna Björg Sigurjónsdóttir und Rannveig Traustadóttir (2010) haben basierend auf ihren jahrelangen Forschungsprojekten mit Müttern mit Lernschwierigkeiten Erfahrungen von diesen mit dem Begriff der *Resistenz* (Widerstand) in Verbindung gebracht. Die isländischen Wissenschaftlerinnen stellen genderspezifische Unterschiede in der Resistenz von Eltern mit Lernschwierigkeiten fest, demnach würden Mütter eher versuchen, sich zu fügen und mit Fachkräften zu kooperieren. Mütter mit Lernschwierigkeiten würden die Rolle „guter Klientinnen“ übernehmen, indem sie die Macht des Systems und der „Professionellen“ akzeptieren, während Väter eher dagegen ankämpfen und auch öffentlich Kritik äußern würden. Nicht nur in der Mutterrolle selbst müssen Frauen mit Lernschwierigkeiten häufig Widerstandsstrategien entwickeln, sie müssen zum Teil auch Barrieren bei der Familiengründung überwinden. Manche Frauen mit Lernschwierigkeiten befürchten, während der Schwangerschaft zu einem Abbruch gedrängt zu werden, und verbergen diese daher so lange vor den Personen in ihrem Umfeld, bis ein Schwangerschaftsabbruch nicht mehr möglich ist.

Strategien der Resistenz

Auch die sechs Mütter mit Lernschwierigkeiten, mit denen ich gesprochen habe, mussten zum Teil ihre Schwangerschaften gegenüber ihren Familien durchsetzen, beziehungsweise gaben die Frauen an, dass sie selbst erst in einem fortgeschrittenen Stadium durch Fachkräfte in ihrem Umfeld auf die Schwangerschaft aufmerksam wurden. Eine Mutter erzählte von der Reaktion ihrer Angehörigen: *Da waren die nicht so begeistert. Die wollte das Kind abtreiben lassen, meine Mama. Das hat sie vorgehabt. Ich habe mich fest dagegen gewehrt. Dass meine Tochter so auf die Welt kommt, ohne Probleme*. Die Mutter dieser Frau mit Lernschwierigkeiten wollte ihre Tochter zu einem Schwangerschaftsabbruch drängen, aber die Frau wehrte sich und brachte ihre Tochter auf die Welt.

Eine weitere Mutter mit Lernschwierigkeiten berichtete von folgender Erfahrung: *Beim ersten, naja mein Bruder und meine Mutter waren nicht so begeistert am Anfang. Sie wollten eigentlich nicht. Aber ich habe mich durchgesetzt. Der Frauenarzt hat auch gesagt, er macht das nicht, dass er abtreibt, wenn ich sage, ich möchte nicht. Also da waren*

mehrere Sachen, auch jetzt beim Jüngeren, aber ich habe da meinen eigenen Kopf. Diese Mutter war ebenfalls resistent gegenüber ablehnenden Haltungen in der Familie und wurde bei ihrer Entscheidung für die Schwangerschaft von ihrem Arzt unterstützt. Die Frau scheint auch bei ihrem zweiten, deutlich jüngeren Kind eine ähnliche Erfahrung gemacht zu haben. Trotzdem setzte sie bei beiden Kindern eine selbstbestimmte Entscheidung durch.

Eine dritte Mutter berichtete davon, von ihrer eigenen Mutter unterschätzt worden zu sein: *Ja, die Mutti hat es nicht ganz besonders gut gefunden, aber sie hat es nachher auch akzeptiert. Weil sie gedacht hat, ich werde mit dem Buben nicht zurechtkommen, mit dem Kind.*

Andere Mütter mit Lernschwierigkeiten berichteten aber auch von freudigen Reaktionen aus dem Umfeld und vor allem ihrer eigenen Freude über die Schwangerschaft und darauf, Mutter zu werden. Dennoch erzählten zwei Mütter folgendermaßen davon, dass ihre Schwangerschaften erst sehr spät „entdeckt" wurden: *Die sind ja mit mir dann zum Arzt gegangen. Zum Frauenarzt. Also ich habe zuerst nur so ein [...], wo man eine Kontrolle macht, ob man schwanger ist. Das haben die geholt. Aber zur Sicherheit [bin ich] nochmals zum Frauenarzt gegangen, damit man weiß, ob man wirklich schwanger ist. Damit Sicherheit ist.* Diese Mutter mit Lernschwierigkeiten wurde in der Schwangerschaft vor allem durch Unterstützerinnen am Arbeitsplatz begleitet und auch bei einer weiteren Mutter war es eine Fachkraft am Arbeitsplatz, die sie auf die Schwangerschaft hinwies: *Da habe ich, glaube ich, gearbeitet und dann hat damals die Chefin mir gesagt, dass ich schwanger bin. Das war ein Schock. Weil die Monate vorher habe ich nichts gemerkt, gar nichts. Und dann habe ich auch nachher nicht mehr so viel Zeit gehabt.*

© Karin Flatz

Von den sechs interviewten Müttern mit Lernschwierigkeiten leben aktuell nur zwei mit ihren Kindern zusammen, die Kinder von vier der befragten Mütter sind fremduntergebracht. Zwei von diesen Kindern wurden den Müttern unmittelbar nach der Geburt weggenommen und kamen zu Pflegefamilien. Die Kinder der beiden anderen Mütter lebten zuerst einige Jahre bei den Müttern und wurden dann in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht. Alle Mütter haben Kontakt zu ihren Kindern, aber die Häufigkeit, Form und Regelmäßigkeit dieser Kontakte ist unterschiedlich.

Leben ohne das eigene Kind

Wie gehen die Mütter, die nicht mit ihren Kindern zusammenleben, mit der Trennung vom Kind um? Eine Form der Resistenz dieser Mütter mit Lernschwierigkeiten ist, dass sie alternative Räume für Mutterschaft als das tägliche Zusammenleben finden. Eine der Mütter sieht etwa die Schwangerschaft und den kurzen Krankenhausaufenthalt nach der Geburt als zentrale Mutterschaftserfahrungen an: *Im Krankenhaus war sie eigentlich immer mit mir zusammen. Im*

Krankenhaus. Weil das, da war ich jeden Tag. Das kann dir keiner nehmen, wenn du im Krankenhaus immer zusammen bist, mit ihr.

Eine andere Mutter stellt über kleine Geschenke Gemeinsamkeiten und eine Verbindung zu ihrer fremduntergebrachten Tochter her: *Mama sein ist, dass ich meine Tochter immer […], also sie kriegt eine Kette. Ein Kreuz und einen Bären. Sie hat so eine Kette wie ich.*

Zwei Mütter mit Lernschwierigkeiten berichteten davon, dass sie sich (eine davon nur vorerst erfolgreich) dagegen wehrten, dass ihnen ihre Kinder weggenommen wurden: *Am Anfang hat das Jugendamt gesagt, man muss ihn unbedingt wegnehmen, weil ich ja behindert bin. Sie haben immer gesagt, ich kann mich um ihn nicht kümmern. Ich hatte eine Wohnung, aber sie haben dann darauf bestanden, dass wir [ihn] in ein Mutter-Kind-Heim gehen. Ich habe dann gesagt, nein, weil ich weiß von Freundinnen, die auch Behinderungen haben. Dann waren sie im Mutter-Kind-Heim und dann auf einmal waren die Kinder weg.*

Die zweite Mutter berichtete von der Angst, dass ihr der kleine Sohn weggenommen werden würde, und dass sie jahrelang dagegenhielt: *Ich habe schon Angst gehabt, eben schon am Anfang, dass er wegkommt. Ihn wollten sie eh schon wegnehmen, zu Pflegeeltern. Dann haben wir gesagt nein, also wir sind nicht blöd. Ja, und dann haben wir es eben probiert, dass er bei uns bleibt. Bis zum achten Lebensjahr ist es gut gegangen und seit seinem achten Lebensjahr ist er eben in einer WG.*

© Karin Flatz

Von den beiden Müttern mit Lernschwierigkeiten, die mit ihren Kindern zusammenleben, hat die eine seit der Schwangerschaft ein umfassendes Unterstützungsnetzwerk, während die andere bei der Erziehung ihrer Kinder mehr auf sich alleine gestellt war und ist. Die beiden Mütter sind mit ihren Situationen weitgehend zufrieden und leben ihre Mutterrolle mit all den Herausforderungen, die dieser folgen.

„Ich brauche meine Kinder und die richtige Unterstützung“

Fast alle Eltern bekommen bei der Erziehung ihrer Kinder Unterstützung unterschiedlichster Form und Herkunft. Unterstützung kann institutionell (ein Kinderbetreuungsplatz), professionell (Familienberatung oder -Betreuung) oder privat (etwa Großeltern) sein. Wie bereits erwähnt, fehlt es Müttern mit Lernschwierigkeiten häufig an Ressourcen, zudem besteht ihr privates Unterstützungsnetzwerk meist aus wenigen Personen (vgl. auch Pixa-Kettner & Rohrmann 2012). Trotzdem erhalten manche Mütter mit Lernschwierigkeiten überhaupt keine professionelle Unterstützung in der Mutterrolle, bevor ihnen ihr Kind weggenommen wird, es mangelt häufig an passenden Unterstützungsangeboten. Jene Mütter wiederum, welche Unterstützung von Fachkräften bei der Erziehung erhalten, empfinden diese oft als unzureichend, unflexibel oder als

Eindringen in die Privatsphäre und somit Belastung für das Familienleben. So war es auch bei Marianne und ihrer Familie, die von vielen verschiedenen und häufig wechselnden Fachkräften begleitet wurde, sich jedoch gezwungen fühlte, sich dem System zu fügen und mit diesen zu kooperieren, um der Gefahr einer Kindesabnahme vorzubeugen.

In Österreich scheint ein noch gravierender Mangel an passenden Unterstützungsangeboten als in Island zu bestehen, wo Traustadóttir und Sigurjónsdóttir ja nebst einem Verbergen der Schwangerschaft das „Sich-fügen" als zentrale Resistenzstrategie von Müttern mit Lernschwierigkeiten identifizieren. Es lassen sich einige Parallelen zu den Erfahrungen der österreichischen Mütter mit Lernschwierigkeiten und ihren Widerstandsstrategien herstellen, allerdings zeigen die beiden letzten angeführten Zitate auch, dass sich ein Teil der interviewten Mütter mit Lernschwierigkeiten nicht ausschließlich den vorherrschenden Praktiken fügen, sondern selbstbestimmt und selbstbewusst für ihre Mutterrolle eintreten. Wie eine der Mütter es sehr treffend auf den Punkt brachte: *Um eine gute Mutter zu sein, brauche ich meine Kinder.*

© Karin Flatz

Anmerkungen

[1] Dazu gibt es unter anderem aktuelle Daten aus Großbritannien, den USA, Kanada, Australien und Norwegen.

Literatur

PIXA-KETTNER, U. & ROHRMANN, K. (2012). Besondere Familien: Welche Unterstützung brauchen Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder? Bremen: Universität Bremen.

TRAUSTADÓTTIR, R. & SIGURJÓNSDÓTTIR, H. B. (2010). Parenting and Resistance: Strategies in Dealing with Services and Professionals. In G. Llewellyn, R. Traustadóttir, D. McConnell & H. B. Sigurjónsdóttir (Hrsg.), *Parents with Intellectual Disabilities: Past, Present and Futures* (S.107-118). West Sussex: Wiley-Blackwell.

Detailliertere Literaturhinweise können sehr gerne bei der Autorin unter rahel.more@aau.at angefordert werden.

Autorin

RAHEL MORE, M.A., studierte in Island Sozialpädagogik und Disability Studies und arbeitet aktuell als Universitätsassistentin an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Sie verfasst derzeit ihre Dissertation zur Frage nach der Bedeutung von Lernschwierigkeiten für eine Elternschaft in Österreich.

BEDROHLICHE KÖRPER UND BEDÜRFNISSE

Eugenisch motivierte Sterilisation von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen in der österreichischen Nachkriegsgeschichte

Hemma Mayrhofer

Im Mittelpunkt meines Beitrags steht das biopolitische Wirken Andreas Retts von den 1950er bis zum Ende der 1980er Jahre. Biopolitik bezeichnet nach Foucault Machttechniken, die nicht auf einzelne Individuen abzielen, sondern auf die Bevölkerung insgesamt, insbesondere etwa auf Fortpflanzungs-Regulierung, Geburten- und Sterblichkeitsraten. Rett war in bedeutendem Ausmaß in Sterilisierungen und vorzeitige Beendigungen von Schwangerschaften von Mädchen und Frauen mit Behinderungen involviert. Er hatte im genannten Zeitraum hierbei eine Schlüsselrolle inne, auch wenn er selbst die Eingriffe nicht direkt vorgenommen hat. Meine folgenden Ausführungen stützen sich auf die Erkenntnisse eines Anfang 2017 abgeschlossenen Forschungsprojekts zur stationären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in Wien (vgl. Mayrhofer et al. 2017). Die empirische Basis bilden ZeitzeugInnen-Interviews, Krankenakten, Korrespondenzmappen, themenrelevante Manuskripte Retts sowie seine Empfehlungen und Gutachten zu Schwangerschaftsabbrüchen und Sterilisierungen von Mädchen und (jungen) Frauen.

Zur „Rett-Klinik“: liebevolle Verwahrung und paternalistische Entmündigung

Rett gründete 1956 in Wien eine Klinik für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen, die zunächst dem Altersheim Lainz zugeordnet war und später als „Abteilung für entwicklungsgestörte Kinder am Neurologischen Krankenhaus der Stadt Wien-Rosenhügel“ bis Ende der 1980er Jahre weiterbestand. Generell ist vorauszuschicken, dass die sogenannte „Rett-Klinik“ jahrzehntelang eine absolute Monopolstellung in der Behandlung und Beratung von Kindern und Jugendlichen, aber auch erwachsenen Personen mit Behinderungen in ganz Österreich und darüber hinaus innehatte.

Aus Retts schriftlichen Abhandlungen wird vorrangig eine defizit- und defektorientierte medizinisch-wissenschaftliche Perspektive auf Menschen mit Behinderungen erkennbar. Diese wurden als ärztliches, erzieherisches und soziales Problem betrachtet, wie auch der Untertitel des von ihm verfassten Standardwerks „Das behinderte Kind“ zum Ausdruck bringt. Zentrales Ziel war die Bewahrung des Kind-Status‘ unabhängig vom tatsächlichen Alter der betroffenen Personen – nicht selten betraf dies auch erwachsene Menschen mit Behinderungen.

Im zeithistorischen Kontext hatte Rett mit dieser Einstellung allerdings zunächst durchaus eine Vorreiterrolle inne, ging es doch nicht mehr um völlige Entmenschlichung wie etwa in der NS-Zeit, aber auch lange nachwirkend in psychiatrischen Einrichtungen wie am „Kinderpavillon“ am Steinhof (vgl. hierzu unsere Teilstudie in der u. g. Publikation). Die von ihm geforderte und praktizierte paternalistische Verantwortungsübernahme für Menschen mit Behinderungen (insbes. mit Lernschwierigkeiten) lief faktisch aber auf eine weitgehende Entmündigung dieser Menschen hinaus. Die betriebene Segregation und liebevolle Verwahrung bedeutete zudem nicht nur, die „Kinder“ vor der Gesellschaft zu schützen, sondern hatte insbesondere auch zum Ziel, die gesellschaftliche Ordnung nicht durch Menschen mit Behinderungen zu „stören“.

Das „Problem“ sexueller Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen

Zunächst lassen Retts Arbeiten das Bemühen erkennen, Menschen mit Behinderungen auf Basis medizinisch-wissenschaftlicher ‚Evidenz‘ das Recht auf sexuelle Bedürfnisse abzusprechen. Abgesprochen wurde allerdings nicht die körperliche sexuelle Entwicklung, diese sei hingegen – zu Retts Bedauern – ganz ‚normal‘. Vielmehr verneinte er, dass Menschen mit Behinderungen zu einer psychischen und sozialen Entwicklung hin zu einer selbstbestimmt-verantwortungsvollen Sexualität fähig seien. Dies lieferte die Legitimation dafür, ihnen das Recht auf Sexualität generell nicht zuzuerkennen.

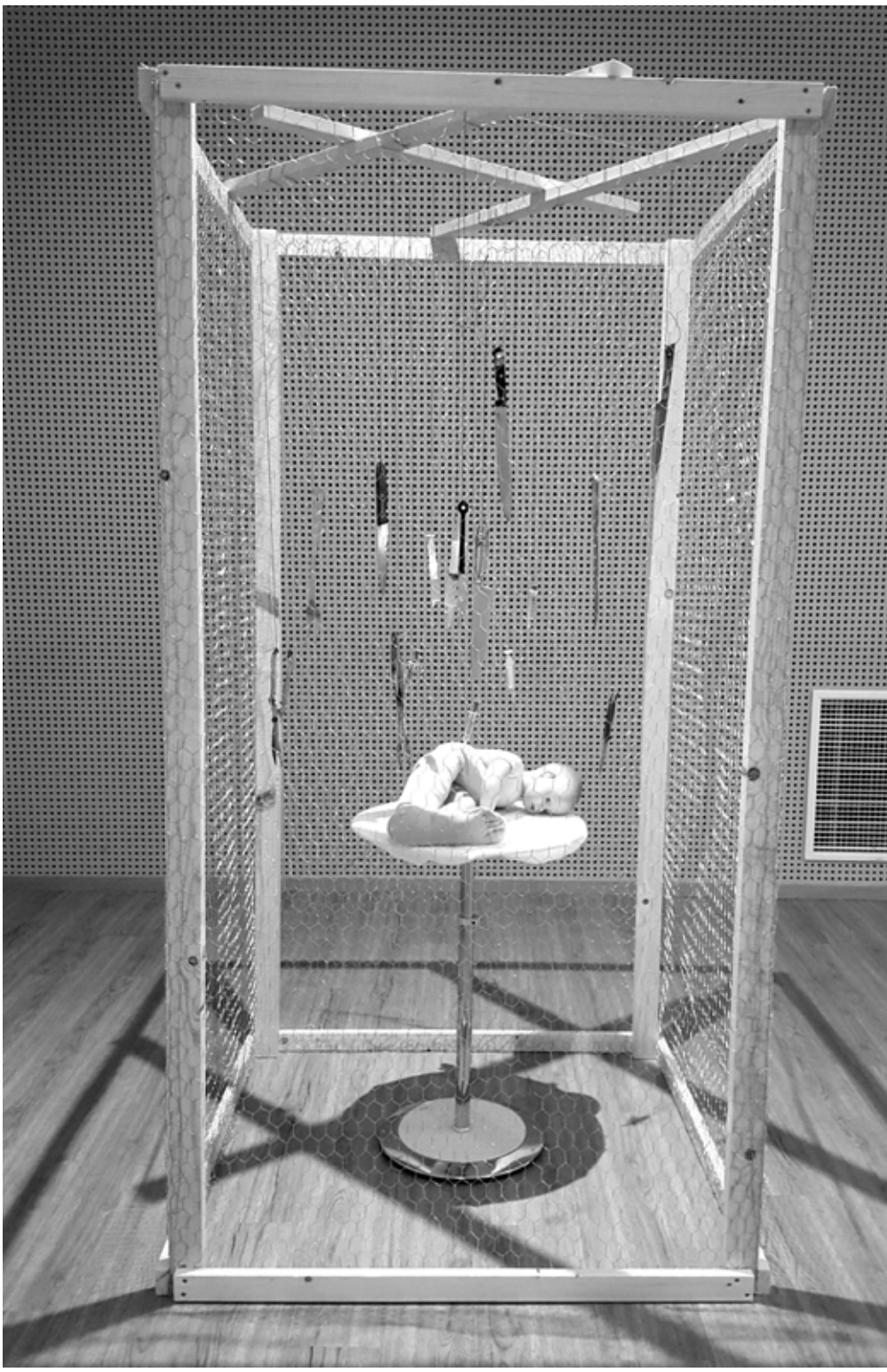
Eine zentrale Strategie hierbei war, die Eltern über den ‚richtigen‘ Umgang mit sexuellen Regungen ihrer Kinder aufzuklären. Die Strategie war dabei klar auf die Vermeidung von sexuellen Reizen ausgerichtet. Auch bei den stationär in der „Rett-Klinik“ aufgenommenen Personen sollten sexuelle Gefühle nach Möglichkeit gar nicht geweckt werden, wie etwa folgende Erinnerung einer Pflegeperson an die 1970er Jahre verdeutlicht:

„(…) wir haben die Kataloge gehabt, Quellekatalog und das, was es halt früher alles so gegeben hat zum Anschauen. Ich meine, da hat er (Rett; Anm. d. Verf.) die Unterhosen herausreißen lassen, die Seiten mit der Unterwäsche.“ (IP24_P:139)

In einigen Fällen sei es, so Rett, neben der „pädagogischen Führung" angezeigt, auch Medikamente zur Eindämmung der Sexualität zu verabreichen. Entsprechend war Rett ein Befürworter der Triebdämpfung mit Epiphysan, das er auch jahrzehntelang verordnete. Die medikamentöse Steuerung v.a. durch Epiphysan diente weniger dazu, das psychische Wohlbefinden seiner so behandelten PatientInnen zu steigern. Im Mittelpunkt seiner niedergeschriebenen Überlegungen hierzu zeigt sich vielmehr die Absicht, sozial störende Verhaltensweisen zu vermeiden bzw. zu reduzieren, d.h. es ging vorrangig um Interessen des sozialen Umfeldes und nicht um die der Person mit Behinderung.

Fortpflanzung als bedrohliches ‚Folgeproblem' ...

Neben dem „störenden" Verhalten bestand ein zentrales Problem für Rett in der Gefahr der Fortpflanzung von Menschen mit Behinderungen. Dem vorrangigen Ziel, solch eine Fortpflanzung zu verhindern, liegen soziale und eugenische Beweggründe zugrunde. Das eugenische Motiv wird besonders in Gutachten bzw. Attesten sichtbar, in denen Empfehlungen zur Sterilisierung oder zum Schwangerschaftsabbruch bei behinderten Frauen ausgesprochen wurden. Retts Begründungen stellen eine Mischung aus unpräzisen medizinischen Diagnosen und weltanschaulichen Überzeugungen dar. Dabei fließen auch Kriterien ein, die sich auf sozial abweichendes Verhalten beziehen, z.B. ist in einem Gutachten erwähnt, dass der Vater Trinker sei. Der Aspekt zeigt sich als mitrelevant in Retts Begründung.



© Karin Flatz

© Karin Flatz

Bei den sozialen oder eher sozioökonomischen Argumenten ging es meist um die Frage, ob denn Menschen mit Behinderungen ihr Kind angemessen betreuen, erziehen und für dieses materiell sorgen können. Dies verneinte Rett in der Regel.

...das sich im Körper von Frauen ‚manifestiert'

Die empirischen Daten machen deutlich, dass Rett Sterilisierungen nur bei Mädchen und Frauen, nicht aber bei Burschen und Männern mit Behinderungen empfahl, manifestierten sich doch die generativen Folgen des sexuellen Kontaktes am bzw. im Körper von Frauen. Und genau darauf lag Retts Hauptaugenmerk, dies wollte er möglichst verhindern: durch Sterilisierung und gegebenenfalls Schwangerschaftsabbruch. Diesen beiden ‚Lösungen' sprach er „(…) Bedeutung im Sinne einer echten Hilfe und Vorbeugung für eine optimale Betreuung der geistig Behinderten" (Rett/Seidler 1981) zu. Andere Verhütungsformen betrachtete Rett bei Menschen mit kognitiven Behinderungen bzw. Lernschwierigkeiten (inkl. der lückenlosen Überwachung durch Betreuungspersonen) als nicht praktikabel. Sterilisierung war für ihn „die beste und einzige Lösung" der Empfängnisverhütung.

Frauen als Gefährdete und Gefährdende zugleich

Rett nahm Mädchen und Frauen mit kognitiven Behinderungen bzw. Lernschwierigkeiten in Bezug auf sexuelle Gewalt als Gefährdete und Gefährdende zugleich wahr. Unumstritten ist dabei: Mädchen/Frauen mit Behinderungen waren – und sind nach wie vor – in besonderem Ausmaß von sexueller Gewalt betroffen. Sieht man sich allerdings die von Rett angeführten Gefährdungslagen näher an, dann stellen sie sich als unsystematische Mischung sehr unterschiedlicher Gründe dar. Bezeichnend an Retts Argumenten ist, dass der Hauptfokus auf den beobachteten oder zugeschriebenen Verhaltensweisen von Mädchen und jungen Frauen liegt. Die Rolle der Männer, die sexuelle Gewalt ausüben, sowie die teilweise die Gewalt ignorierende soziale Umwelt bleiben weitgehend unthematisiert.

- *„Ausgeprägte Distanzlosigkeit" und „mangelnde Kritikfähigkeit":* Die besondere Gefährdung von Mädchen und Frauen mit Lernschwierigkeiten sah Rett in hohem Ausmaß in deren Verhalten den Tätern gegenüber begründet, etwa in mangelndem Widerstand gegenüber Annäherungsversuchen und in unzureichender Kritikfähigkeit (vgl. Rett 1971:101). Erhöhten Handlungsbedarf ortete Rett, „wenn ein hirngeschädigtes Mädchen infolge eines scheinbar normalen Aussehens besonders gefährdet ist" (ebd.:144) – als würde das Mädchen die Männer damit gewissermaßen hinters Licht führen und nicht durch ein „behindertes Aussehen" abschrecken. Auch die „mangelnde Glaubwürdigkeit der Opfer" mit kognitiven Behinderungen vor Gericht kritisierte Rett als gewaltermöglichend – und nicht etwa die vorurteilsbehaftete Wahrnehmungsweise der Gerichte.
- *Schichtspezifische Gefährdungen:* Teilweise wird dem vorgeblich nicht zähmbaren Sexualtrieb von Männern generell und solchen mit niedrigem sozialen Status und in prekären Lebenssituationen im Speziellen ein großes Gefährderpotenzial zugesprochen. Während sich die bürgerlichen Schichten gewissermaßen selbst unter Kontrolle haben bzw. selbst ihre Töchter mit Behinderungen kontrollieren,

scheint die Fortpflanzung der „unteren sozialen Schichten" vorrangig von ärztlicher Seite kontrolliert und – im wahrsten Wortsinn – unterbunden werden zu müssen.

- *Gesellschaftliche Teilhabe als Gefährdung:* Besondere Gefährdungsmomente sprach Rett den integrativen Tendenzen ab Ende der 1970er/Anfang 1980er Jahre zu, so als wären nun im Sinne einer Täter-Opfer-Umkehr die potenziellen Täter nicht mehr vor einer ‚Gefährdung' durch Menschen mit Behinderungen geschützt. So schrieb er etwa 1981 gemeinsam mit Seidler: „Es steht jedoch außer Zweifel, daß mit zunehmender Verselbständigung und Integration in das Alltagsleben *der geistig Behinderte auch neue Probleme bringt,* die in der früheren, oft totalen Isolation kaum Bedeutung hatten." (Rett/Seidler 1981:282; Hervorhebung HM)

Reduktion sexueller Gewalt auf die ‚Gefahr' der Fortpflanzung

All die erkennbar werdenden Argumentationslinien und Entscheidungsmaßstäbe Retts reduzieren in der Konsequenz das gravierende Problem sexueller Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Behinderungen auf die damit verbundene ‚Gefahr' ihrer Fortpflanzung. Als praktikable ‚Lösung' propagierte Rett die Sterilisierung von Frauen in besonderen Gefährdungslagen, so als wäre dadurch die an Mädchen und Frauen mit Behinderungen verübte Gewalt als folgenlos zu betrachten. Es wird klar erkennbar, dass seine Sorge nicht vorrangig der künftigen Verhinderung des Missbrauchs galt, sondern einfach nur eine weitere daraus resultierende Schwangerschaft vermieden werden sollte. Das zeigt sich etwa daran, dass er dafür eintrat, einen Schwangerschaftsabbruch bei missbrauchten Mädchen und Frauen mit einer Eileiterunterbindung zu verknüpfen, „um eine eventuelle Wiederholung zu verhindern" (Rett 1971:144). Bezeichnenderweise spielte in seinen Schriften das Argument des Schutzes der Mädchen und Frauen so gut wie keine Rolle.

Zur biopolitischen Handlungspraxis: Machtvolle Allianzen und fragwürdige Freiwilligkeit

Retts Wahrnehmungsweisen spiegeln sich in den Gutachten bzw. Indikationen wider, die er verfasste und die in der Regel maßgeblich dafür waren, ob eine Sterilisation oder auch ein Schwangerschaftsabbruch durchgeführt wurde oder nicht. Die Durchführung der Sterilisierung verlief laut vorliegenden Krankenakten häufig in vergleichbarer Weise: Aufnahme in der „Rett-Klinik" für

© Karin Flatz

wenige Tage zur Operationsfreigabe, Überstellung an die gynäkologische Abteilung des Krankenhauses Rudolfstiftung oder der Semmelweis Frauenklinik, nach Durchführung der Sterilisierung erneute kurze Unterbringung an der Abteilung, Entlassung nach Entfernung der Nähte.

In der Praxis zeigt sich eine starke Allianz mit den beratenen Eltern von Kindern mit Behinderungen, deren Sorgen und Wünsche von großer Bedeutung für die Entscheidungspraxis waren. Überwiegend dürften die Eltern damit einverstanden gewesen sein und an Rett auch den Wunsch zur Sterilisation herangetragen haben. Allerdings wurde auch vereinzelt von Eltern berichtet, die keinen derartigen Wunsch hatten, denen aber von Rett bzw. evt. auch anderen ÄrztInnen der Klinik eine Sterilisierung vorgeschlagen wurde. Man muss dabei auch das Autoritätsverhältnis zwischen Arzt und Eltern berücksichtigen.

Der Wille und die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen wurden zumeist als nicht weiter relevant betrachtet. Viele Mädchen und Frauen mit Behinderungen, bei denen eine Sterilisierung durchgeführt wurde, dürften in die Entscheidung nicht in (mit-)bestimmender Weise eingebunden gewesen sein. Ein Teil von ihnen wurde den Erinnerungen ehemaligen Personals der „Rett-Klinik" zufolge nicht einmal über diesen Eingriff informiert, sondern unter dem Vorwand einer „Blinddarm-Operation" oder teilweise auch anderer vorgeschobener Gründe einer Sterilisation unterzogen.

Fazit

Abschließend ist festzuhalten, dass sich Rett in seinem alltäglichen Umgang mit Patientinnen und deren Familien Einflusssphären geschaffen hat, in denen er jenseits der Kontrolle der medizinischen Fachöffentlichkeit, der Öffentlichkeit allgemein und des Strafgesetzes nach seinen persönlichen medizinischen, sozialen und ethischen Überzeugungen Biopolitik betreiben konnte und betrieben hat. Seine Gebarungen waren dabei durchaus bekannt, die biopolitischen Praktiken wurden aber von verschiedenen relevanten Umwelten, auch von den politisch verantwortlichen Stellen, offenbar stillschweigend akzeptiert und von unterschiedlichen Einrichtungen in der Behindertenhilfe aktiv in Anspruch genommen.

Literatur

MAYRHOFER, Hemma/GEIGER, Katja/WOLF-GRUBER, Gudrun (2017): Zur Praxis von Sterilisation und Schwangerschaftsabbruch an der „Rett-Klinik". In: Mayrhofer, Hemma et alii (Hg.): Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Wiener Psychiatrie von 1945 bis 1989. Stationäre Unterbringung am Steinhof und Rosenhügel. Wien: LIT, S. 497-519.

RETT, Andreas (1971): Das hirngeschädigte Kind. Ärztliche, erzieherische und soziale Probleme. Wien, München: Jugend und Volk.

RETT, Andreas/SEIDLER, Horst (1981): Das hirngeschädigte Kind. Ärztliche, erzieherische und soziale Probleme. 5. Auflage. Wien: Jugend und Volk.

Autorin

HEMMA MAYRHOFER, Soziologin, ist wissenschaftliche Geschäftsführerin am IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie in Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Soziale Inklusion/Exklusion, Soziale Arbeit, totale Institutionen, Lebens- und Unterstützungssituation von Menschen mit Behinderungen u.a.

© Karin Flatz

KOMPETENZTEAM FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN GEGRÜNDET

Frauen mit Behinderungen endlich zum Thema in Österreich machen!

Heidemarie Egger und Gabriele Sprengseis

© Karin Flatz

Was wir über das Leben und ganz besonders über die Mehrfachbelastungen und Mehrfachdiskriminierungen von Frauen mit Behinderungen in Österreich wissenschaftlich fundiert wissen, ist sehr wenig. Die Lebensrealitäten, die nun immer mehr im Rahmen von Veranstaltungen geschildert und thematisiert werden, zeigen die potenzierte Belastung von Frauen mit Behinderungen.
Informationen, Beratungen oder gar Programme zum Thema Frauen mit Behinderungen gibt es in Österreich nur vereinzelt und größtenteils auf die Hauptstadt Wien beschränkt.

(Un-)Sichtbar

Ist „Behinderung" wirklich männlich und 50+? Dieser Eindruck entsteht, wenn man die öffentliche Berichterstattung zu behindertenpolitischen Themen verfolgt und anschaut, wer auf Veranstaltungsbühnen präsent ist, oder sich die Führungs- und Vorstandsebenen von einschlägigen Sozialorganisationen vor Augen führt: In der Öffentlichkeit sind Frauen mit Behinderungen weitgehend unsichtbar und ungehört.

Armutsgefährdung

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Behinderungen ist niedriger als jene der Männer mit Behinderungen und auch niedriger als jene der Frauen ohne Behinderungen. Damit sind Frauen mit Behinderungen in Österreich in hohem Maße armuts- und ausgrenzungsgefährdet.

Was braucht es?

Es braucht österreichweite Unterstützungsangebote für genau diese Zielgruppe. Die vielen Organisationen und Initiativen, die sich mit der Diskriminierung von Frauen beschäftigen, müssen sensibilisiert werden für die potenzierten Belastungen von Frauen mit Behinderungen und ihre Veranstaltungen und Angebote barrierefrei gestalten. Es braucht Frauen, die mutig sind, von ihrer Lebensrealität erzählen, in Medien und auf Podien als Expertinnen auftreten und dadurch Vorbilder sind.

Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen

Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen ist im Österreichischen Behindertenrat angesiedelt und widmet sich diesem Querschnittsthema aus Frauen- und Behindertenpolitik. Konkret wurde bereits die Facebook-Gruppe „Frauen mit Behinderungen" und regelmäßige Austausch- und Vernetzungstreffen umgesetzt, eine zweitägige Konferenz für den Herbst 2019 ist in Planung.

Infobox
Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen
Österreichischer Behindertenrat
Favoritenstraße 111/11
1100 Wien
Kontakt: h.egger@behindertenrat.at

Hinweis

Am 12. Und 13. September 2019 findet im Veranstaltungszentrum Catamaran, Wien eine Konferenz zum Thema Frauen mit Behinderungen statt.
Interessierte erhalten genauere Informationen beim Österreichischen Behindertenrat.
Kontakt:
E-mail: dachverband@behindertenrat.at
Telefon: +43 1 5131533

Autorinnen
GABRIELE SPRENGSEIS hat Soziologie, Health Care Management und Psychotherapiewissenschaften studiert. Seit 2016 ist sie Geschäftsführerin des Österreichischen Behindertenrats.
HEIDEMARIE EGGER ist seit 2018 die Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation im Österreichischen Behindertenrat und engagiert sich im Vorstand der Marfan Initiative Österreich, einer Selbsthilfeorganisation für Menschen mit der seltenen Erkrankung Marfan Syndrom.

GRAUSLICHKEITEN DER TÜRKIS-BLAUEN BUNDESREGIERUNG IN DER FRAUENPOLITIK

Monika Jarosch

Vorbemerkung

Seit über einem Jahr sammle und dokumentiere ich die von mir sogenannten Grauslichkeiten der türkis-blauen Bundesregierung speziell in der Frauenpolitik. Meine Kriterien für diese Sammlung sind, alles aufzunehmen, was gegen eine aktive Gleichstellungspolitik für Frauen und das Diskriminierungsverbot verstößt oder dem widerspricht. Gleichstellung heißt, alle Menschen (z.B. ohne Unterscheidung von Geschlecht, ethnischer Herkunft, Behinderung oder sexueller Orientierung) als gleichberechtigt wahrzunehmen und so zu behandeln, dass sie auch real die gleichen Möglichkeiten haben. Die österreichische Verfassung enthält in Art. 7,3 die **Verpflichtung, eine faktische Gleichstellung von Männern und Frauen durch Beseitigung von Ungleichheiten herbeizuführen.**

Nach diesem Jahr zeigen sich einige Grundsätze dieser Regierung, die ihre Politik bestimmt: 1. Ein Grundkonsens: Menschen „insbesondere Frauen" sind nicht gleich sondern ungleich. 2. Besonders ungleich sind Menschen, die zu uns flüchten wollen oder schon zu uns geflüchtet sind. Von ihnen geht alles Böse aus. 3. Die Regierung ist beratungsunwillig und beratungsresistent. ExpertInnenmeinungen werden nicht gehört oder angenommen.

Übersicht

- **„Verwirrte" Sager**
- **Neues Sozialhilfegesetz – Mindestsicherung neu**
- **Gewaltschutz – Gewaltprävention**
- **Verschiedenheit zwischen Männern und Frauen als Pflicht**
- **Konservatives Familienmodell im Regierungsprogramm**
- **Kürzungen für Frauenvereine**
- **„Familienbonus"**
- **Geld für Kindergärten**
- **Kürzung der Mittel für den Ausbau der schulischen Nachmittagsbetreuung**
- **12-Stunden-Arbeitstag**
- **Auflösungen von Genderabteilungen auf Bundesebene**
- **Angriff auf geschlechtergerechte Sprache**
- **Besondere Betonung von Sexualdelikten im öffentlichen Raum**
- **Keine Karenz-Anrechnung im Job**
- **Förderungen an schlagende Schülerverbindungen**
- **Geld für „Krisenpflegemütter" gestrichen**
- **Diskriminierendes Computerprogramm der Regierung für das AMS zu Betreuungszeit und Fördergeldern**

„Verwirrte" Sager

Nun besteht diese Regierung aus Menschen, die nicht immer wohlüberlegt und klug ihre Meinung vertreten. Oftmals kommen von ihnen Statements oder Erklärungen, die mehr „verwirrt" als klug zu nennen sind. Einige Beispiele:

- Sozialministerin Beate Hartinger-Klein: „Ich muss nicht Wärme ausstrahlen. Ich bin die Wärme, weil mir die Menschen wichtig sind."
- Der freiheitliche Abgeordnete Zanger (nicht Regierungsmitglied) meinte in einer Nationalratsdiskussion, Familie sei da, wo gezeugt wird = schlichtweg dumm. Frage dagegen: Ist Familie da auch bei Vergewaltigung oder Kriegsvergewaltigungen?
- Außenministerin Kneissl (FPÖ) bei der Präsentation des Integrationsberichtes: „Es liegt im Einflussbereich von Frauen, wie sich die kleinen Paschas und Machos aus welchem Kulturkreis auch immer entwickeln" – Kein Wort von ungleichen Arbeits-, Einkommens-, Vermögens- und Machtverhältnissen, kein Wort von Männerbünden und Frauenausschluss – die für die Kindererziehung verantwortlichen Frauen sind letztlich selber schuld an den patriarchalen Geschlechterverhältnissen!
- Die türkise Staatssekretärin Edtstadler meinte, „Man gewinnt den Eindruck, dass hier Nachahmungstäter am *Wort* (sic = nicht bei der Tat?) sind, Menschen, die sich in dieser schrecklichen Wertehaltung wohl bestätigt fühlen. Offensichtlich ist die Hemmung, gegen Frauen vorzugehen, bis hin zum Mord, gesunken." Und sie meinte im Ernst, dass ein Österreicher eine Frau ermordet, weil Flüchtlinge hier sind. In Österreich gäbe es keine patriarchalen Strukturen, alles sei importiert. Bundesinnenminister Kickl: „Das Recht hat der Politik zu folgen und nicht die Politik dem Recht."
- Bundeskanzler Kurz: Abgesehen von seiner Verunglimpfung der WienerInnen als SpätaufsteherInnen meint er auch: Sozialkürzungen seien sehr christlich sozial, denn Sozialkürzun-

gen würden stark machen und dazu führen, dass die Menschen arbeiten gehen.
- Bundeskanzler Kurz feiert im Fernsehen Menschen, die Ertrinkende aus dem Bodensee retten als Helden und setzt Menschen, die Ertrinkende aus dem Mittelmeer retten mit kriminellen Schleppern gleich.

Aber nun zu den Grauslichkeiten.

Neues Sozialhilfegesetz – Mindestsicherung neu

Dies ist eine sehr komplexe Materie und hier können nur Stichworte gegeben werden. Nach Meinung des „Bündnisses gegen Armut und Wohnungsnot – Tirol" werden die Ziele der Mindestsicherung (nun Sozialhilfe) grundlegend verändert. Die bisher obersten Grundsätze des letzten sogenannten sozialen Netzes in Österreich, die Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung, die Überwindung von Notlagen und die Sicherstellung eines menschenwürdigen Lebens, wurden ersatzlos gestrichen. Es ist eine Abkehr von jeglicher Armutspolitik. Nicht mehr gilt: Wer kein eigenes Einkommen hat und auch nicht fähig ist, sich ein solches zu schaffen, braucht solidarische Unterstützung.

Einige Hauptkritikpunkte:
- **Kinderarmut** wird ohne weiteres hingenommen.
- **AlleinerzieherInnen** und Familien werden durch die geplanten Höchstsätze sowie die Deckelungen der Leistungen sehenden Auges in existentielle Notlagen getrieben.
- **Menschen mit Behinderungen,** aber auch **alte und kranke Menschen** haben weitreichende Kürzungen zu erwarten. Für Menschen mit Behinderung bedeuten die Kürzungen, dass ein selbständiges Leben in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft erschwert wird. 380 Euro im Monat werden Menschen weggenommen, die aufgrund schwerer Behinderungen die Mindestsicherung beziehen und betreutes Wohnen in Anspruch nehmen. Für Personen, die zu **(bedingten) Haftstrafen** verurteilt wurden, kommt es zu einer Doppelbestrafung.
- Wer für länger als zwei Wochen ins Spital muss, kriegt seine Pension weiter, nicht aber die Mindestsicherung.
- Eine Lebensgemeinschaft mit jemandem, der ein Einkommen hat, verringert den Pensionsanspruch nicht – den auf die Mindestsicherung schon.
- MindestsicherungsbezieherInnen dürfen ihr Bundesland nicht länger als zwei Wochen verlassen. Wer aus Tirol für drei Wochen zu Verwandten in die Steiermark fährt, riskiert den Verlust seiner Bezüge.
- Die Pension samt eventueller Ausgleichszulage wird 14 Mal jährlich ausgezahlt, die Mindestsicherung nur zwölf Mal.
- Kindererziehungszeiten werden nicht berücksichtigt – wenige Frauen werden 40 Jahre durchgängige Arbeitszeit vorweisen können. Dies bedeutet also eine geringe Mindestpension.
- Wer glaubt, die von der Regierung geplanten Kürzungen würden nur „Zugewanderte" treffen, irrt gewaltig. Frauen, Männer und Kinder, die noch keine Möglichkeit hatten, gut Deutsch zu lernen und einen Sprachnachweis zu erbringen, werden zwar besonders hart getroffen, aber es trifft auch fast alle anderen Bezugsgruppen, teilweise sogar dramatisch. Nur 10% der BezieherInnen sind Asylberechtigte. Künftig soll das erste Kind 216 Euro erhalten, das zweite 129 und jedes weitere nur noch 43 Euro monatlich. Über 54.400 Familien mit drei oder mehr Kindern sind von diesen Kürzungen betroffen. Schon jetzt können es sich viele Familien nicht leisten ihre Kinder bei Schulaktivitäten anzumelden.
- Nicht nur arbeitslose und nicht arbeitsfähige Personen verlieren durch die Kürzung der Mindestsicherung teilweise massiv, sondern auch arbeitende Menschen und Menschen im Pensionsalter, die bisher ihr Einkommen auf die Höhe der Mindestsicherung aufstocken konnten.

Gewaltschutz – Gewaltprävention

Viele Maßnahmen sind angekündigt: Es zeigt sich eine Zuspitzung auf AsylwerberInnen und Asylberechtigte. Sexualisierte Gewalt wird ethnisiert. Dies bedeutet, dass lediglich jene Gewalt skandalisiert und verurteilt wird, die (vermeintlich) von geflüchteten Männern, oder Migranten ausgeübt wird. Es ist eine rassistische Instrumentalisierung sexualisierter Gewalt.

Gewalt an Frauen ist nicht neu in Österreich, sie ist ein globales Problem, daher ist sie auch kein importiertes Problem.

Das Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen und der AÖF – Verein Autonome österreichische Frauenhäuser sind erstaunt über das „neue" Maßnahmenpaket. Dabei werden zum einen Maßnahmen in Aussicht gestellt, die in der Realität bereits seit Jahren existieren (Frauenhelpline gegen Gewalt und Frauenberatungsstellen in allen Bundesländern) und zum anderen werden Maßnahmen, die die Expertinnen für Gewaltschutz seit Jahrzehnten fordern und die in letzter Zeit als „ineffizient" gestrichen oder zumindest finanziell stark gekürzt wurden, nun plötzlich als neue Ideen präsentiert. *Wir hätten uns hier Einbeziehung dieser Maßnahmen gewünscht, und zudem wäre das auch von einem wirtschaftlichen Standpunkt her sinnvoller als zu versuchen, das Rad wieder einmal neu zu erfinden",* sind sich die Expertinnen der Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser einig.

„Für den Erhalt und den Ausbau von Gewaltschutz-Maßnahmen und dem damit verbundenen klaren Bekenntnis zur Sicherheit von Frauen, muss die Regierung zusätzliches Geld in die Hand nehmen". Wichtige und effiziente Maßnahmen sind u.a. der rasche und wirksame Ausbau der Täterarbeit sowie die ausreichende finanzielle Absicherung der bestehenden Frauen- und Mädcheneinrichtungen.

Der Ausbau der Täterarbeit darf aber nicht vom Budget aus dem Frauenressort abgezogen werden. Dafür benötigt es andere Finanzierungen, zum Beispiel durch das Sozialministerium oder durch das Innenministerium.

Verschiedenheit zwischen Männern und Frauen als Pflicht

So steht es im Regierungsprogramm. Nur wenn Frauen verschieden sind, haben sie Würde. Dies ist eine Drohbotschaft, die wirklich ernst genommen werden muss. Die Aussage über die Verschiedenheit von Frauen kann als eine Gegenideologie nicht nur gegen Gleichstellungspolitik im engeren Sinne, sondern gegen die Politik der Modernisierung der österreichischen Gesellschaft seit den 1970er Jahren gesehen werden. Es eine biologistisch-zweigeschlechtliche Vorstellung gleichwertiger, aber grundverschiedener Geschlechter. Damit wird ein starrer Dualismus zwischen Männern und Frauen festgesetzt, der Frauen faktisch (strukturell) benachteiligt.

Konservatives Familienmodell im Regierungsprogramm

Familie sei „Gemeinschaft von Frau und Mann mit gemeinsamen Kindern als natürliche Keimzelle und Klammer für eine funktionierende Gesellschaft und Garant unserer Zukunftsfähigkeit". Dies ist ein Familienmodell, das Alleinerziehende und Regenbogenfamilien diskriminiert und das völlig an der Realität in unserer Gesellschaft vorbeigeht.

Dazu passt, dass die katholische Fundamentalistin Gudrun Kugler zur Sprecherin der ÖVP für **Menschenrechte** gekürt wurde. Auf ihrer Agenda war bisher u.a. der Kampf gegen gleiche Rechte für Homosexuelle sowie die Forderung, dass christliche Standesbeamte die Vornahme einer eingetragenen Partnerschaft aus Glaubensgründen ablehnen dürfen, und sie bekennt sich offen zum Antifeminismus: „Ich stehe für die Mütter und Familien, die sich von herkömmlichen Quotenfeministinnen nicht vertreten fühlen."

Kürzungen für Frauenvereine

Explizit feministische Vereine trifft es am stärksten. Die Kürzungen wurden vom Frauenministerium mit „Umschichtungen" begründet.

- Frauenbibliothek des Innsbrucker Arbeitskreises Emanzipation und Partnerschaft (AEP): minus 1.800 Euro (20%)
- Interdisziplinäres Archiv für Feministische Dokumentation – ArchFem: minus 1.000 Euro (20%)
- Klagsverband zur Durchsetzung der Rechte von Diskriminierungsopfern: 35.000 Euro (50%) weniger
- Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen-Vereinigung (ÖBV): 8.240 Euro (50%) weniger
- Verein Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang: minus 6.600 Euro (20%)
- Autonomes FrauenLesbenzentrum Innsbruck: minus 5.000 Euro (100%)
- kinovi[sie]on. Filme von Regisseurinnen – ein feministisches Kinoprojekt: minus 1.000 Euro (100%)
- „L'Homme", Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft: 5.000 Euro (100%) weniger
- Frauensolidarität: Zeitschrift, Bi-

bliothek, Veranstaltungen: 17.000 Euro (100%) weniger
- Frauenhetz – feministische Bildung, Kultur und Politik: 12.000 Euro (100%) weniger
- Magazin „an.schläge“: minus 23.000 (100%)
- One Billion Rising Austria: Für ein Ende der Gewalt an Frauen und Mädchen: 5.500 Euro (100%) weniger
- Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen: minus 5.000 Euro (100%)
- Frauengesundheitszentrum Salzburg: minus 20.000 Euro (100%)
- Laut Österreichischem Frauenring ebenfalls von Kürzungen durch das Frauenressort betroffen:
- Österreichischer Frauenring, Dachorganisation Österreichischer Frauenvereine: 7.980 Euro (30%) weniger,
- Plattform für Frauenrechte gegen Diskriminierung: 4.120 Euro (100% weniger,
- Frauenkunstprojekt Animationsfilmfestival „Tricky Women“. 10.000 Euro (100%) weniger,
- Feministische Buchhandlung Chick-Lit: Förderung zu 100% gestrichen.
- Anfang August ist dann durchgesickert, dass auf Frauenvereine nächstes Jahr weitere Förderkürzungen zukommen. Der Budgetplan für 2019 sieht 230.000 Euro weniger vor, wie das Frauenministerium der APA bestätigte. 2019 stehen damit nun nur knapp 5,3 Mio. Euro für Fraueninitiativen zur Verfügung.

„Familienbonus“

Als Steuerabsetzbetrag kommt der Familienbonus nur jenen zugute, die Lohn- bzw. Einkommenssteuer bezahlen. Für viele Familien ist es ein Familien-Malus, da sonstige Steuervergünstigungen wie Absetzbarkeit der Kinderbetreuung wegfallen. Frauen fallen weit seltener in die begünstigten Steuergruppen. Der Familienbonus ist ein negativer Anreiz für die Erwerbstätigkeit der jeweiligen (zumeist weiblichen) PartnerInnen und wirkt als Prämie für das männliche Familienernährer-Modell. Es ist schlicht und einfach eine Steuererleichterung für besser Verdienende. Gering verdienende Paare und Familien, deren Kinder im Ausland leben, gehen leer aus.

Geld für Kindergärten

Es wurde eine Einigung mit den Bundesländern in Sachen Kindergartenausbau bekannt gegeben: Es wird doch nicht gekürzt, es wird sogar etwas mehr als bisher: 140 Mio. Euro Bundes- und 40 Mio. Euro Landesbeitrag. Die SPÖ-regierten Länder wurden über die Einigung lediglich im Nachhinein via Medien informiert. Dabei besonders perfide: Die Junktimierung der Mittelvergabe mit dem Kopftuchverbot für Mädchen. Daher bleibt dieser Punkt bei den „Grauslichkeiten“.

Kürzung der Mittel für den Ausbau der schulischen Nachmittagsbetreuung

Die zum Ausbau der ganztägigen Schulformen bis 2025 vorgesehenen Mittel mit dem Ziel, die Betreuungsquote von derzeit 20 auf 40% der Schüler*innen an den Pflichtschulen zu steigern, wurden bis 2032 gestreckt und damit um die Hälfte gekürzt.

12-Stunden-Arbeitstag

Unter diesem Titel werden die noch bestehenden Hürden für den 12-Stunden-Arbeitstag und die 60-Stunden-Arbeitswoche abgebaut. Falls Gleitzeitregelungen bestehen, entfallen die Überstundenzuschläge für die 13. und 14. zusätzliche Arbeitsstunde. In der ohnehin bereits wenig Freizeit- und Familien-verträglichen und von Arbeitskräftemangel betroffenen Tourismusbranche wird damit die „Work-Life-Balance“ noch weiter zulasten der Life-Seite verschoben. Dies betrifft Frauen und Männer. Frauen jedoch besonders, die immer noch den Großteil der familiären Arbeit leisten oder dann bei einem 12-Stunden-Arbeitstag des Mannes diese Arbeit zusätzlich übernehmen müssen. Auch wenn dies auf freiwilliger Basis erfolgen soll, werden Frauen die ersten sein, die nicht länger arbeiten können und daher von den flexibleren Männern verdrängt werden. Wie soll sich Kinderbetreuung bei einem 12-Stunden-Arbeitstag ausgehen? Wer macht die unbezahlte Arbeit (Hausarbeit, Pflege, Kinderbetreuung)?

Auflösungen von Genderabteilungen auf Bundesebene

Nach Informationen des Österreichischen Frauenrings wurden die Genderabteilungen im Sozialministerium und im Bildungs- und Wissenschaftsministerium aufgelöst.

Angriff auf geschlechtergerechte Sprache

Einschränkung des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs an Schulen und Universitäten, verbindliche Verwendung

des generischen Maskulinums und Untersagung der Verwendung des Binnen-I oder die Nennung beider Geschlechter auch in abgekürzter Form im Verteidigungsministerium.

Besondere Betonung von Sexualdelikten im öffentlichen Raum

Laut „Anregung an die Medien" des Innenministeriums sollen Sexualdelikte im öffentlichen Raum „proaktiv" kommuniziert werden und die Staatsbürgerschaft und der Aufenthaltsstatus von Verdächtigen in Aussendungen explizit genannt werden. Kritik vom Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser: Es bestehe „eine große Gefahr der Verzerrung", denn der weitaus größte Anteil an Übergriffen gegen Frauen passiere „in den eigenen vier Wänden".

Keine Karenz-Anrechnung im Job

10 Monate bekommen Frauen für die Karenz angerechnet, wenn es um Urlaubsansprüche oder Kündigungsfristen geht. Haben sie drei Kinder und waren insgesamt sechs Jahre in Karenz, sind es trotzdem nur 10 Monate – was etwa den Anspruch auf die 6. Urlaubswoche in weite Ferne rücken lässt. Beim Gehaltsschema ist es noch drastischer: Dort fehlen den Frauen die sechs Jahre komplett. Die Regierung hat eine Korrektur der Gesetzeslage angekündigt. Doch ÖVP und FPÖ haben jetzt einen Rückzieher gemacht – weil Unternehmer gegen eine Besserstellung bei der Karenz-Anrechnung waren. Den Antrag der SPÖ auf vollständige Anrechnung der Karenzzeiten per Gesetz lehnen die Regierungsparteien ab.

Förderungen an schlagende Schülerverbindungen

Dies ist nicht neu: Seit vielen Jahren werden schlagende Schülerverbindungen – darunter zahlreiche Burschenschaften – über die Bundesjugendförderung staatlich mitfinanziert, z.B. fließen öffentliche Gelder auch an den Österreichischen Pennälerring (ÖPR). Dies ist jener Dachverband, dem rund 60 schlagende Schülerverbindungen angehören und dem bis zum Aufkommen der Affäre rund um rassistische Liederbücher auch die Germania zu Wiener Neustadt angehörte. Auf der Homepage des ÖPR wird unter anderem das Mensurfechten als Tätigkeit angepriesen, bei der Burschen mit „scharfen Waffen" ihren „Mann stehen" können. Von 2013 bis 2017 gingen jeweils rund 38.000 Euro an den ÖPR. Knapp 15.000 betrug regelmäßig eine sogenannte Basisförderung, ähnlich hoch waren Projektförderungen.

Laut Jugendförderungsgesetz müssten die Vereine mit ihrer Arbeit – und damit auch den staatlichen Geldern – bestimmte Ziele erfüllen. Dabei geht es um Demokratieförderung, aber auch um „die Förderung der Bereitschaft zu Toleranz, Verständigung und friedlichem Zusammenleben" sowie „des gegenseitigen Verständnisses im innerstaatlichen wie auch im internationalen Bereich". Auch die „Gleichberechtigung beider Geschlechter" wird genannt.

Geld für „Krisenpflegemütter" gestrichen

Seit Juli bekommen die sogenannten Krisenpflegemütter aufgrund eines Erlasses des Familienministeriums kein Kinderbetreuungsgeld mehr.

Krisenpflegemütter kümmern sich um Säuglinge und Kleinkinder in Krisenzeiten. Die Kinder werden aus unterschiedlichsten Gründen – meist aufgrund schwieriger Familiensituationen – für Tage, Wochen oder Monate aus ihren Familien genommen. So lange, bis geklärt ist, ob Kinder zurück zu den leiblichen Eltern können, ob sie zu Verwandten oder dauerhaft zu Pflegeeltern kommen, bleiben die Kinder bei den Krisenpflegemüttern. Bis Juli dieses Jahres bekamen Krisenpflegemütter für die Dauer, in der sie für ein Kind sorgten, Kinderbetreuungsgeld. Aufgrund eines Erlasses des Familienministeriums gibt es kein Kinderbetreuungsgeld mehr, weil es sich – so die Begründung – bei dieser Form der Betreuung um kein Dauerpflegeverhältnis handelt.

Diskriminierendes Computerprogramm der Regierung für das AMS zu Betreuungszeit und Fördergeldern

Ab 2020 plant die türkis-blaue Regierung ein Computerprogramm, das über einen Algorithmus (mit-)entscheidet, wer vom AMS Betreuungszeit und Fördergelder erhält und wer nicht. Menschen sollen dabei in drei Kategorien eingeteilt werden: In jene mit hohen, mit mittleren und mit niedrigen Arbeitsmarktchancen. Die Einteilung soll über eine Punktevergabe erfolgen. Für persönliche Merkmale wie weibliches Geschlecht, gesundheitliche Beeinträchtigung oder Herkunft aus einem Drittstaat gibt es Punkteabzug mit gravierenden Folgen: Je weniger Punkte

eine Person erhält, desto weniger wird sie gefördert.

Die Problematik dabei: **Erstens** wird unterstellt, dass es sich beispielsweise bei Frauen oder Alleinerziehenden um eine homogene Bevölkerungsgruppe handelt. Alleine fürs Frausein gibt es Minuspunkte im Algorithmus! Eine weitere Diskriminierung findet über die Einschätzung von Betreuungspflichten statt: Für eine Frau gibt es Punkteabzug für Betreuungspflichten, für einen Mann nicht. **Zweitens** findet kein Ausgleich sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit statt: Statt einer arbeitssuchenden Person aus Kategorie 3 mehr Fördergelder und Betreuungszeit zuzuteilen, um die strukturelle Ungleichheit auszutarieren, wird dieser Mensch gleich aufgegeben. Ein Mehr an diesen Zuwendungen käme nur Personen aus Kategorie 1 und 2 zu. Die Starken werden also weiter gestärkt und die Schwachen noch mehr geschwächt. Wer es besonders schwer hat – der oder die bekommt absurderweise weniger statt mehr. Chancenausgleich sieht anders aus.

Drittens ist anzunehmen, dass das Programm nicht fehlerfrei arbeiten wird. Aus Sicht von ExpertInnen werden 15-20% der Personen falsch eingeteilt, das wären derzeit beispielsweise 50.000 Personen. Diese Fehlbeurteilung hätte massive Auswirkungen auf die berufliche und persönliche Situation der Arbeitssuchenden sowie ihrer Familien (inklusive Kinder).

Der AMS-Algorithmus muss als frauen- und menschenverachtend sowie diskriminierend eingestuft werden. Er fördert Rassismus, Sexismus und Altersdiskriminierung.

Nicht mehr in der Liste

Familienberatungsgelder wurden nicht gekürzt

Gleichstellung als Unterrichtsprinzip

Hier gibt es jetzt einen Grundsatzerlass „Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung" auf Grundlage des verfassungsmäßig verankerten Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsauftrags.

Was tun?

Die Kürzungen reihen sich nahtlos ein in all die Vorhaben und neuen Regelungen der Bundesregierung, die nichts anderes zum Ziel haben als: nämlich die bisherigen Errungenschaften für Frauen zunichte zu machen und patriarchale Strukturen wieder aufleben zu lassen. Diese Liste der Grauslichkeiten ist nicht vollständig und sie wird fortgesetzt werden. **Es muss immer wieder auf diese frauenfeindliche Politik hingewiesen werden, immer wieder aufs Neue, die Liste verlängert sich Monat für Monat.**

© Karin Flatz

Anmerkung

Quellen: Eigene Recherche und mit großem Dank an

Max Preglaus Regierungswatch: Umbruch der politischen Kultur in Österreich: von der schwarz-blau/orange Wende 2000 über das rot-schwarze Interregnum 2006-2017 zu Schwarz/Türkis-Blau 2.0.
https://www.uibk.ac.at/soziologie/dokumente/pdf/mitarbeiter/team/info_fpoe_preglau_max.pdf

DIE TIROLER AKTIONISTAS* FÜR DAS Frauen*Volksbegehren MACHEN WEITER!

Elisabeth Grabner-Niel

Aktion im öffentlichen Raum, 28. März 2018. Foto: privat/Frauenvernetzung

Seit Jahrzehnten – besser gesagt seit Jahrhunderten – setzen sich Feministinnen gegen patriarchale Strukturen zur Wehr; die Schritte sind mühsam und zäh. Zwischen 3. März und 8. Oktober 2018 wurden in zahllosen Diskussionen, Medientexten, Gesprächen, Straßenaktionen und Veranstaltungen die neun Forderungen des Frauen*Volksbegehrens zum Thema gemacht und um Unterstützung geworben. Fast eine halbe Million Menschen haben mit ihrer Unterschrift gezeigt, dass sie eine andere Geschlechterpolitik in Österreich wünschen.

Ein Blick auf aktuelle neuralgische Punkte – die neun Forderungen

Es geht um:

- Macht teilen
- Einkommensunterschiede beseitigen
- Armut bekämpfen
- Arbeit fair teilen
- Wahlfreiheit ermöglichen
- Selbst bestimmen
- Vielfalt leben
- Schutz gewähren
- Gewalt verhindern

In ihrem Zusammenhang verweisen sie auf die Komplexität der gesellschaftlichen Strukturen, die Ungleichheit bewirken. Manche der Forderungen – z.B. Einkommensunterschiede beseitigen, Gewalt verhindern, Selbst bestimmen – sind rasch nachvollziehbar und schon lange Schlagworte in feministischen Kämpfen. Andere wieder – z.B. Arbeit fair teilen, Wahlfreiheit ermöglichen, Vielfalt leben – klingen auf den ersten Blick harmlos, zeigen in ihrer Konsequenz jedoch fundamentale Umwälzungen auf. Die vielschichten Zusammenhänge zeigen sich immer deutlicher, je mehr man jeder einzelnen Forderung nachgeht.

Wie geht es nun weiter?

Der gesetzlich vorgesehe Ablauf für Volksbegehren sieht folgende Schritte vor: Einbringen der Forderungen und der Unterschriften ins Parlament, eine erste Lesung im Plenum und dann Zuweisung zu einem Ausschuss. Dort diskutieren die Abgeordneten der im Parlament vertretenen Parteien die Inhalte und arbeiten Gesetzesvorschläge aus. Diese werden dann dem Plenum zur Abstimmung vorgelegt, woraus in der Folge die entsprechenden Gesetze oder Gesetzesänderungen hervorgehen. Idealerweise führen diese zur Verbesserung von Lebensmöglichkeiten in unserem Land.

Am 11.12.2018 fand die erste Lesung des Frauen*Volksbegehrens im österreichischen Nationalrat statt. Die Regierungsmitglieder, die an diesem Tag im Parlament waren, um die Fragestunde zu bestreiten, verließen – inklusive der Frauenministerin – den Sitzungsraum. Mag sein, dass die parlamentarische Arbeit nicht direkt in ihren Aufgabenbereich fällt, aber es wäre ein Zeichen des Respekts, der Anerkennung und der Unterstützung gewesen, Interesse an diesem ersten Schritt zu zeigen. Aber wer hat sich ein solches Signal schon wirklich erwartet, nach den vielen – darunter auch fadenscheinigen – Einwänden, die von dieser Seite bisher gekommen sind?

In der anschließenden Diskussion der Abgeordneten herrschte einerseits grundsätzliche Einigkeit über die Wichtigkeit von frauen*politischen Veränderungen, aber die Auffassungsunterschiede zwischen Regierung und Opposition, in welche Richtung es gehen soll, traten deutlich zu Tage. Nach der Diskussion wurden die Forderungen an den Gleichbehandlungsausschuss zur weiteren Bearbeitung verwiesen. Am 13.12. fand dort eine erste Beratung statt, zu der auch Bevollmächtigte des Frauen*Volksbegehrens eingeladen waren und Kurzstatements abgaben. Der Ausschuss hat nun fünf Monate Zeit, sich mit den Anliegen zu befassen, zu beraten und Empfehlungen an das Plenum zu formulieren. Am 16.2. fand ein bundesweites Treffen aller Frauen*Volksbegehrens-Aktionistas* zur Planung und den weiteren Aktivitäten statt.

Die Tiroler Aktionistas* weiterhin rührig

Die Gruppe in Tirol, seit nunmehr einem guten Jahr aktiv und engagiert (die AEP-Informationen berichteten bereits in mehreren Ausgaben darüber), haben sich vorgenommen, weiterhin für politische Veränderungen zu wirken und die einzelnen Themen in die Öffentlichkeit zu tragen. Zunächst einmal ganz sichtbar im Rahmen von einschlägigen Demonstrationen: am V-Day bei OneBillionRising (14.2.) oder auch am Internationalen Frauentag (8.3.) und bei den „Heute ist wieder Donnerstag!-Demos". Auch Veranstaltungen in Schulen, in Bildungseinrichtungen oder Kooperationen mit frauenpolitisch tätigen Einrichtungen zu bestimmten Themen sind in Planung. Die bisher aufgebaute Vernetzung in ganz Tirol wird hierzu genützt. Auch das Frauenmuseum in Meran bekundete ebenfalls Interesse an einem Austausch und hat für März zu einer Info-Veranstaltung eingeladen. Die Treffen der Tiroler Aktionistas* finden ca. alle vier Wochen statt und Interessierte sind jederzeit sehr gerne gesehen!

Kontakt: tirol@frauenvolksbegehren.at

frauen*vernetzung
FÜR BEGEGNUNG UND AUSTAUSCH

Vom Dankeschön und Fortbestehen

Im Dezember 2014 fand vor vier Jahren das erste Frauennvernetzungstreffen für Begegnung und Austausch statt. Unter der Koordination und Moderation von Lisa Gensluckner und Derya Nonnato sowie dem Trägerverein Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft (AEP) wurde zum ersten Mal in dieser Art ein Forum geschaffen, welches unter dem Gedanken „Begegnung – Austausch – Vernetzung" Frauen verschiedenster Erfahrungen und Positionen zusammenbrachte und so die gemeinsame Arbeit ermöglichte. 34 Gesprächsrunden, 8 gemeinsam gestaltete Demonstrationen an wichtigen Frauen*symboltagen, eine Vielzahl an Solidaritätsaktionen und bewusstseinsschaffenden Veranstaltungen später übergeben Lisa und Derya die Koordination der Frauenvernetzung in die Hände eines neuen Teams.

An dieser Stelle möchten wir den Initiatorinnen Danke sagen, Danke für ihr Engagement und unermüdlichen Einsatz der letzten Jahre, die Frauenvernetzung für Begegnung und Austausch aufzubauen und als Plattform für solidarische Aktionen aufrechtzuerhalten. Eine Plattform, deren Fortbestehen in Zeiten der Polarisierungen und Zersplitterungen vieler emanzipatorischer Bewegungen umso wichtiger erscheint, da sie den Fokus auf die gemeinsame Basis des Engagements für die Anliegen von Frauen* legt, anstelle sich auf die Unterschiede feministischer Zugänge und Erfahrungen zu konzentrieren. Differenzen jeglicher Art nicht als Bedrohung oder Grund für Ausschluss, sondern vielmehr als Potential für Auseinandersetzung, die Erweiterung eigener Blickwinkel und vielleicht sogar für gemeinsame Entwicklung und politisches Handeln zu sehen, birgt eine Menge Möglichkeiten – nicht nur für frauen*politische Kämpfe.

Das neue Koordinationsteam setzt sich für das Fortbestehen eines solchen Raumes ein, in der die Vielheit der Lebensbedingungen von Frauen* und die verschiedenen Kontexte ihres gesellschafts-politischen Handelns als Bereicherung begriffen werden und in dem Austausch und Auseinandersetzungen auf Augenhöhe möglich sind. Auf dieser Basis soll auch in Zukunft gemeinsame, solidarische Aktion ermöglicht werden und Frauen* unabhängig von Alter, Bildung, Sexualität, Körper, religiöser Zugehörigkeit, Gesundheit, Dis/Ability, Herkunfts- und Klassenzuschreibungen sowie weiterer sozialer und gesellschaftlicher Positionierungen eine Plattform und eine Stimme gegeben werden.

Wir, das sind **Mar_ry Anegg, Melike Tohumcu, Katharina Lhotta, Gamze Yöndem** und **Alena Klinger.** Mar_ry ist seit einiger Zeit bei ArchFem, das mensch. gender_queer on air (FREIRAD), Verein Netzwerk Geschlechterforschung sowie in diversen weiteren Kontexten aktiv und studiert im Master Erziehungs- und Bildungswissenschaft und Master Gender, Kultur und Sozialer Wandel. Melike engagiert sich im Verein Lilith, hat jahrelange Erfahrung im frauen*politischen Bereich und ist zudem selbstständig. Katharina hat Germanistik und Sprachwissenschaft studiert sowie bei Frauen aus allen Ländern und ibis Acam als Deutsch-als-Zweitsprache-Trainerin und Projektkoordinatorin gearbeitet. Gamze arbeitet bei der Bildungsdirektion für Tirol in der Schulberatungsstelle für Migrant*innen und ist ehrenamtlich beim Verein Lilith und Lila-Rot Kollektiv aktiv. Alena ist Mitarbeiterin bei der Initiative Minderheiten Tirol, welche auch die Träger*innenschaft für die Frauen*vernetzung für Begegnung und Austausch übernimmt, und studiert im Master Gender, Kultur und Sozialer Wandel. Zusammen freuen wir uns auf die kommenden Gesprächsrunden, gemeinsamen Veranstaltungen und Aktionen – jede Frau* ist herzlich willkommen! Auf gute Begegnung und Austausch! Mehr Informationen: www.frauenvernetzung.tirol

Demo zum Internationalen Frauentag in Innsbruck

Zeit: Freitag, 8. März, 17:00 Uhr
Treffpunkt: Annasäule

Informationen über **weitere Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag in Tirol** finden Sie auf der Homepage der Frauen*vernetzungsgruppe für Begegnung und Austausch:
www.frauenvernetzung.tirol

Foto: Alena Klinger

STEFANIE SARGNAGEL UND PUNEH ANSARI BEGEISTERTEN DIE BESUCHERINNEN IM FRAUEN-LESBEN-ZENTRUM INNSBRUCK

Rebecca Sandbichler

Foto: AEP

Wenn man sich den Albtraum eines rechtskonservativen Kulturministers ausmalen sollte: Die Lesungen von Stefanie Sargnagel und Puneh Ansari im Frauen-Lesben-Zentrum Innsbruck kämen wohl ziemlich nah dran. Nicht allein wegen der unangepassten Gedanken, die beide Autorinnen jeweils auf ihre Weise formulieren und vor allem über Facebook an ein großes Publikum streuen. Der Auftritt der Wienerinnen lockt ebenso unangepasste Besucherinnen an. So verschieden, bunt und altersgemischt, dass man von ihnen nur zwei Dinge jedenfalls annehmen will: Sie sehen ihre Aufgabe nicht einzig und allein darin, den österreichischen Genpool zu erhalten. Und sie verwenden gern ihr Gehirn. Immerhin: Rauchen darf man hier noch, und wie. Aber rein dürfte der fiktive Kulturminister eh nicht, denn die Lesung ist „women only".

Die Solidarität unter österreichischen Frauen scheint als Gegenreaktion auf den ‚neuen Stil' gerade zu wachsen. Das beste Beispiel liefern die jungen Frauen, die sich in der Burschenschaft Furia zu Innsbruck zusammengeschlossen haben. Sie tragen Festbekleidung, die bei den männlichen Burschenschaftern auch „Wichs" heißt: schwarze Anzüge, gelb und rot gestreifte Schärpen quer über die Brust und lilafarbene Studentenmützen.

Stefanie Sargnagel überreichen sie stolz ihren frisch gedruckten Männerkalender, mit fotografischen Anweisungen für den braven Hausmann. Anschließend stoßen sie mit ihr und **Puneh Ansari** lautstark auf den bevorstehenden Abend an. „Heil Furia" und „Heil Hysteria" rufen sie ihren Kameradinnen in der gleichnamigen Hauptstadt-Burschenschaft zu und lassen in ihrem Ernst fast vergessen, dass hier die Kunst der symbolischen Unterwanderung gefeiert wird.

Stefanie Sargnagel war nicht nur damals mittendrin. Die Trägerin des Bachmann-Publikumspreises erhält als unnachgiebige, linke Künstlerin regelmäßig viel unangenehme Aufmerksamkeit – von Identitären, rechten Kommentarschreibern und manchem Redakteur der Kronenzeitung. Obwohl sie im vergangenen Jahr unter einer Lawine von

Hasskommentaren und Vergewaltigungsdrohungen einen Hörsturz erlitt, enttarnt sie weiter ungerührt die einfältige Humorlosigkeit rechter Botschaften. Gern auch in bissigen Illustrationen für die Wochenzeitung Falter.

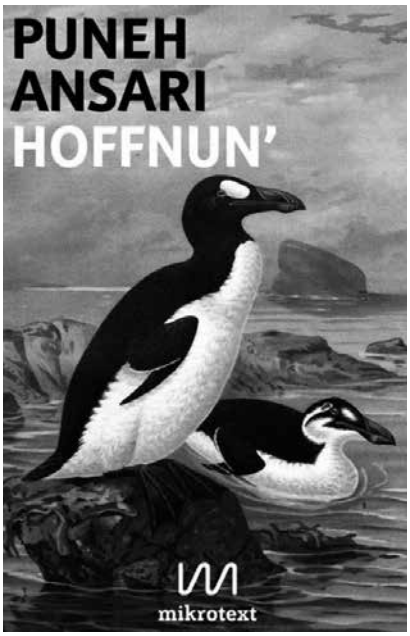
Ihre Freundin Puneh Ansari wäre dank ihres unabhängigen Geists und ihrer abgedrehten Wort-Fantastereien, nicht zuletzt auch aufgrund ihrer iranischen Wurzeln, eine nicht minder geeignete Angriffsfläche für den Hass rechter Menschen. Sie schützt sich allerdings noch, indem sie ihre Statusmeldungen nur Freund*innenen zugänglich macht – oder Käufer*innen ihres ersten Buches Hoffnun', das im Berliner Verlag mikrotext erschienen ist.

Ein ganz kurzer Absatz daraus, den vielleicht beide unterschreiben würden:

man muss die dinge
mit humor nehmen,
von hinten und mit humor.

Zu den beiden tollen Autorinnen:

Stefanie Sargnagel: Die 32 Jahre alte



Autorin und Künstlerin hat zuletzt bei Rowohlt ihr viertes Buch „Statusmeldungen" veröffentlicht und neben dem Publikumspreis beim Ingeborg-Bachmann-Preis auch einen Österreichischen Kabarettpreis erhalten. In linken Kulturkreisen hat sie sich lange vorher schon eine Fangemeinde aufgebaut, mit irren Anekdoten aus dem Callcenter, provokanten Zeichnungen und Erfahrungsberichten im Magazin Vice.

Puneh Ansari: Die 35 Jahre alte Autorin und Illustratorin mit iranischen Wurzeln lebt in Wien und hat dort Theater-, Film- und Medienwissenschaften studiert. Sie unterhält eine ausgewählte Fangemeinde bei Facebook mit ihren scharfsinnigen Beobachtungen über Machismen in der Tierwelt, die Staatsverschuldung von Japan oder – bei Lesungen sehr beliebt: Männer. Einige davon sind im Buch „Hoffnun'" beim Berliner Verlag mikrotext erschienen; es wird gerade ins Englische übersetzt.

Anmerkung

Der Bericht erschien erstmals auf Dolomitenstadt.at. Lesen Sie dort das ganze Interview mit den Autorinnen unter http://bit.ly/2DIS1Z6
Die Veranstaltung im AFLZ war eine Kooperationsveranstaltung mit der **AEP-Frauenbibliothek – Bildungs- und Kulturarbeit.**

Autorin

REBECCA SANDBICHLER ist freie Journalistin und (Online-)Redakteurin in Innsbruck. www.sandbichler.me

kinovi[sie]on

Filme von Regisseurinnen

Zum Internationalen Frauentag am 8. März 2019 werden einige Filme gezeigt. Fix im Programm:

THE EUROPEAN GRANDMA PROJECT (2018)

Dokumentarfilm eines Regisseur_innenkollektivs; Einladung der Regisseurin Alenka Maly geplant.

RAFIKI (Kenia/Südafrika/D/NL/F/N/Libanon 2018)

Ein aktueller queerer Spielfilm aus Kenia von Wanuri Kahiu

YOURS IN SISTERHOOD (USA 2018), Dokumentarfilm von Irene Lusztig

„Das Private ist politisch." Auf den ersten Blick sind es unscheinbare Orte, an denen die Regisseurin auf ihrer zweijährigen Reise durch die USA mehrheitlich Frauen bittet, Leserbriefe vorzulesen und zu kommentieren, die aus dem Archiv der liberal-feministischen Zeitschrift „Ms." stammen. Meist von Frauen geschrieben, die in der Zeitschrift erschienene Artikel zum Anlass nahmen, von sich zu erzählen – offenherzig, privat, oft erleichtert, manchmal erbost. In den Briefen geht um Schwangerschaftsabbrüche, lesbische Liebesaffären von verheirateten Frauen, die Ignoranz des Magazins gegenüber Lebenswirklichkeiten schwarzer Frauen und vieles mehr.

Mit Yours in Sisterhood gelingt es Irene Lusztig einen Fundus der Frauenbewegung der 70er Jahre in eine vielschichtige Beziehung zur Gegenwart zu bringen. Ihr Dreh fiel in die Zeit der letzten US-Präsidentschaftswahl und überschnitt sich mit dem Beginn der #metoo-Bewegung. **Yours in Sisterhood** überlasst es dem Publikum, einen feministischen Kosmos zu entdecken, den der Film auf vielen Ebenen zugänglich macht.

FRAUENFILMTAGE 2019 VOM 28. FEBRUAR BIS 7. MÄRZ im Stadtkino im Künstlerhaus Wien (Eröffnung im Filmcasino)

Eröffnet werden die FrauenFilmTage 2019 mit dem vietnamesischen Film **THE THIRD WIFE** von **Ash Mayfair.** Die atemberaubenden Landschaftsaufnahmen (Kamera: Chananun Chotrungroj) in Kombination mit sphärischen Klängen (Musik: An Ton That) sind pure Poesie.

Im ländlichen Vietnam des 19. Jahrhunderts wird die 14-jährige May (Nguyen Phuong Tra My) als dritte Frau an den wohlhabenden Landbesitzer Hung (Long Le Vu) verheiratet. Durch eine Schwangerschaft scheint ihr Status innerhalb der Familie gesichert, doch schon bald erkennt sie, dass ihre Möglichkeiten innerhalb der patriarchalen Strukturen sehr eingeschränkt sind.

Das Drehbuch ist inspiriert von der **eigenen Familiengeschichte der Regisseurin Ash Mayfair.** Deren Ur-Großmutter und auch Großmutter wurden früh in arrangierte Ehen gezwungen. In einem Interview sagt Ash Mayfair, dass sie den Frauen ihrer Familie ein filmisches Denkmal setzen möchte. Gleichzeitig ist es ihr wichtig, die Rolle, die Frauen in der Gesellschaft spielen müssen, zu hinterfragen. Dass Zwangsverheiratung auch heute noch praktiziert wird, ist eine weitere Motivation für die Regisseurin, sich diesem Thema zu widmen.

Seit der Weltpremiere erhielt THE THIRD WIFE zahlreiche Auszeichnungen, wie „NETPAC Award" Toronto IFF 2018, „TVE Otra Mirada Award" San Sebastian International Filmfestival 2018, „Gold Hugo" Chicago International Filmfestival 2018, „Best Artistic Contribution" Cairo International Filmfestival 2018.

https://www.frauenfilmtage.at/

Ehrenpreis für die Gründerinnen der Frauenfilmreihe kinovi[sie]on

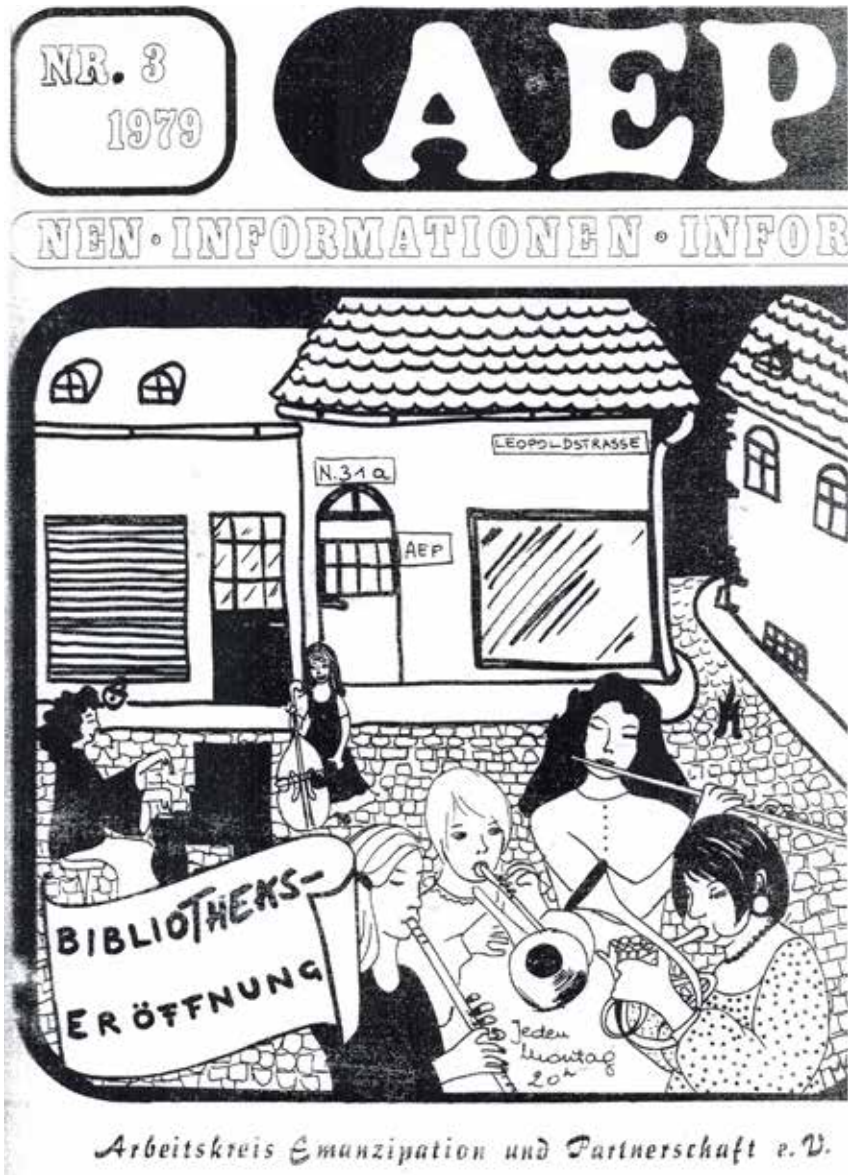
Beginnend 2012 verleihen die FrauenFilmTage im Rahmen der Eröffnung einen Ehrenpreis in Kooperation mit dem Netzwerk Frauen-Arbeit-Film an Frauen, die sich im Hintergrund für das Filmschaffen von Frauen einsetzen und mit diesem Preis für ihren Einsatz geehrt werden. In diesem Jahr ging der Ehrenpreis wieder in ein Bundesland, und zwar nach Tirol in die Landeshauptstadt Innsbruck an die Gründerinnen der Frauenfilmreihe **kinovi[sie]on: Gertraud Eiter und Gerlinde Schwarz.** Seit 14 Jahren zeigen die beiden Kuratorinnen künstlerisch anspruchsvolle Filme von Regisseurinnen, die sonst nicht im Kino zu sehen wären.

„Mit dem Filmzyklus kinovi[sie]on machen wir darauf aufmerksam, dass Frauen als Filmemacherinnen signifikant unterrepräsentiert sind und setzen ein Zeichen für Sichtbarkeit", so Gertraud Eiter bei der Preisverleihung. „Bereits im Namen dieses Projekts drückt sich die Vision von Gleichberechtigung – nicht nur in der Filmbranche – aus", ergänzt Gerlinde Schwarz.

Die sorgfältig ausgewählten Spiel- und Dokumentarfilme, Trick- und Animationsfilme zeigen die Vielfältigkeit des Filmschaffens von Frauen.

Der Erfolg gibt den beiden Kuratorinnen Gertraud Eiter und Gerlinde Schwarz Recht. Rund 1.300 BesucherInnen jährlich honorieren die Qualität dieser Filmreihe.

40 JAHRE AEP-FRAUENBIBLIOTHEK



Wir feiern im Juni 2019

Die etwas andere Bibliothek, die AEP-Frauenbibliothek, wurde 1979 gegründet. Sie war die erste Frauenbibliothek in Österreich und ist eine der ältesten, bis in die Gegenwart bestehenden Frauenbibliotheken im deutschsprachigen Raum. Die Frauenbibliothek ist und war immer ein besonderer Raum für Frauen; war und ist immer ein Raum, in dem Bildungs- und Kulturarbeit gemacht wird; war und ist ein politischer Raum. Was bedeutet das?

Wir planen und träumen:

Ausstellung: künstlerische Buchskulpturen; Fotoprojekt: Was wir alles mit Büchern machen können; Clowninnenauftritt; Lesung; Archivforschung: Mitarbeiterinnen, Fotos, Veranstaltungen. Feiern, Buffet.

Gemäß dem Motto: **„Geht's den Frauen gut, geht's uns allen gut!"**

Internationaler Frauentag 2019 in der AEP-Frauenbibliothek

Programm: Stadtführung für Frauen mit Angelika Schafferer, Frauenbewegte Lieder mit Christine Abdel-Halim und Brunch, Kinderbetreuung.
Samstag, 9.3.2019, 10:00 Uhr
AEP-Frauenbibliothek,
Schöpfstraße 19, Innsbruck

SEX PUBLICA: ÖFFENTLICHE(R) SEX(UALITÄT)

Ein Projekt von iBUS – gefördert von der Tiroler Kulturinititative - TKI

iBUS (Innsbrucker Beratung und Unterstützung für SexarbeiterInnen) ist ein seit 2013 bestehendes Projekt zur Beratung, Unterstützung und Begleitung von Sexarbeiter_innen des **AEP. iBUS** bietet Personen, die in den sexuellen Dienstleistungen arbeiten oder gearbeitet haben, vertrauliche und anonyme Beratungen bei sozialen, rechtlichen sowie gesundheitlichen Belangen an und orientiert sich dabei an deren individuellen Bedürfnissen. Als Beratungseinrichtung und Interessenvertretung setzt sich iBUS für die Entkriminalisierung und Anerkennung von Sexarbeit als Erwerbsarbeit ein. iBUS kämpft gegen die Stigmatisierung und Diskriminierung von Sexarbeiter_innen und engagiert sich für eine Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Das Projekt Sex Publica

Am Beispiel Tirol lässt sich anhand des Umgangs mit Sexarbeit eine Geschichte von Verdrängung und Diskriminierung erzählen. Das Zeugnis sozialer Exklusionspraxis, die Auseinandersetzung mit Randgruppen und deren politischen partizipativen Möglichkeiten ist gezeichnet durch Stigmatisierung und Nichtthematisierung. Warum und wie werden bestimmte gesellschaftliche Gruppen exkludiert und von politischen Entscheidungsprozessen ausgegrenzt? Wenn man etwas von der Straße verbannt, wo geht es dann hin? Welche Alternativen zu Verdrängung gibt es? Welche Maßnahmen können ergriffen werden, um marginalisierte Gruppen zu unterstützen sich öffentliche Räume „rück"anzueignen? Wie kann man auf Diskriminierung, Stigmatisierung und Exklusion von Randgruppen aufmerksam machen und sozialen Wandel anregen? Dies sind die Fragen, denen das Projekt nachgehen und in die Öffentlichkeit bringen will.

Im Jahr 2019 sollen insgesamt sechs Kulturveranstaltungen stattfinden. Wir holen den öffentlichen Raum für Sexarbeiter_innen zurück! Wir wollen dieses Thema an verschiedenen Orten, auch dort, wo Sexarbeit stattfand und stattfindet, öffentlich diskutieren und entstigmatisieren.

Die erste Veranstaltung fand am 23.1.2019 statt.

There are no bad girls, just bad laws!

Vortrag von Undine de Rivière

AEP und iBUS haben zum Auftakt ihrer Veranstaltungsreihe „SEX PUBLICA: Öffentliche(r) Sex(ualität) – Verdrängung, Stigmatisierung und Exklusion im Bereich der Sexarbeit" zur Auftaktveranstaltung eingeladen.

Innsbruck hat Besuch von Undine de Rivière, einer Sexarbeiterin und Aktivistin aus Hamburg bekommen. Sie hat selbst während ihres Studiums als Stripperin gearbeitet. Bei der Veranstaltung erzählte sie von ihrer Geschichte und der aktuellen Arbeit als „Bizarr Lady". Sie räumte mit gängigen Klischees auf und gab dem Publikum einen unerwartet differenzierten Einblick in ihre Welt zwischen BDSM-Studio, Laufhäusern, suggestiver Verbalerotik und Sexparties. Sie erzählte über Persönliches, Berufliches und Feministisches und appellierte für die Entkriminalisierung dieser umstrittenen Berufsgruppe.

Ein Insiderbericht, wie es hinter den Kulissen eines Wirtschaftszweigs zugeht, der im gesellschaftlichen Diskurs an unterschiedlichen moralischen Maßstäben gemessen wird und über den meist nur Halbwissen und Pauschalurteile verbreitet werden. Dies fand noch dazu in einem Raum statt, der ähnlich tabuisiert wird. Um das Rotlichtmileu ein wenig zu entmystifizieren und um einen nüchternen und unvoyeuristischen Blick auf eine Örtlichkeit werfen zu können, in der Striptease (eine Art von Sexarbeit) stattfindet, luden wir in den **Bad Girls Stripclub in der Bogenmeile** ein.

Foto: Stefanie Knoll

Bündnis Alternativer Medien!

- www.bam.jetzt -

https://bam.jetzt/

BAM! Da sind wir! Das Bündnis Alternativer Medien ist eine Allianz unterschiedlicher kritischer Medien. Wir haben uns zusammengeschlossen, weil die Zeiten es erfordern. Damit sind nicht nur die schwarz-blaue Regierung und die Angriffe des österreichischen Innenministers auf die Pressefreiheit gemeint. Es geht um den institutionellen Vormarsch der Rechten und Ultrarechten überall auf der Welt und ihre Angriffe auf kritische Medienarbeit.

Unsere Ziele:

- **Gemeinsam Sichtbarkeit für alternative Medien schaffen** um mehr Menschen zu erreichen;
- **zur aktuellen politischen Lage gemeinsam Stellung beziehen:** Wir wollen durch diese Bündelung von Stimmen größere Aufmerksamkeit erlangen: für emanzipatorische Gegenentwürfe zum deprimierenden Status quo, gegen den Sozialabbau und Rassismus, gegen die herrschende Familien- und Asylpolitik, gegen das Völkische und das Hetzerische der österreichischen Bundesregierung;
- **Grundlagenarbeit für kritischen Medienkonsum betreiben:** Alternative Medien sind ein notwendiger Teil und Verstärker emanzipatorischer Prozesse;
- **alternative Medienprojekte untereinander vernetzen:** Wir wollen Austausch und Diskussionen schaffen und vertiefen;
- **unser breitgefächertes Know-how** wollen wir einsetzen, um sozialpolitische und kulturtheoretische, feministische und internationalistische, intersektionale und klassenkämpferische Positionen miteinander zum Sprechen zu bringen.

BAM! sind bislang:

- **AEP-Informationen –** Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft
- **Augustin –** Erste österreichische Boulevardzeitung
- **an.schläge –** Das feministische Magazin
- **Bildpunkt –** Zeitschrift der IG Bildende Kunst
- **frauen*solidarität –** feministisch-entwicklungspolitische Zeitschrift
- **MALMOE –** Gute Seiten, Schlechte Zeiten
- **mosaik-blog.at –** Politik neu zusammensetzen
- **Radio Orange 94.0 –** das freie Radio in Wien
- **skug.at –** Ästhetik und Politik von unten
- **Volksstimme –** Zwischenrufe links

https://bam.jetzt/

Müller, Arne. Diskriminierung im Kontext von Behinderung, sozialer Lage und Geschlecht. Eine qualitative Analyse im Anschluss an Pierre Bourdieu

Transcript Bielefeld 2018, ISBN 9783837644616, 282 S., 29,99 Euro

Unterscheiden sich die Alltagserfahrungen von Benachteiligung und Bevorteilung von Menschen mit Behinderungen von jenen ohne Behinderungen, je nach sozialer Lage und Geschlecht? Diese Frage steht im Zentrum der vorliegenden Studie des im Disability-Bereich tätigen Soziologen Arne Müller.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Ansätze sozialer Ungleichheit des französischen Sozialphilosophen Pierre Bourdieu geht der Autor der Frage von Diskriminierung in Wechselwirkung mit den Ungleichheitskategorien Behinderung, Geschlecht und sozialer Lage nach, wobei er die Kategorie Behinderung ins Zentrum stellt.

Im ersten Teil zeigt der Autor die theoretischen Grundlagen seiner Arbeit auf. Er beginnt mit Reflexionen auf die in seiner Studie zentralen Begriffe Behinderung und Diskriminierung. Zunächst geht er auf den Begriff Behinderung ein. Er beginnt mit einem Überblick über die Entwicklung der soziologischen Forschung zum diesem Thema. Darauf diskutiert er die unterschiedlichen wissenschaftlichen Modelle und Konzeptionen von Behinderungen. Müller präferiert dabei ein Konzept, welches Behinderung in der Schnittmenge des sozialen, kulturellen und menschenrechtlichen Modells verortet. Ein wesentlicher Anspruch seiner Studie besteht darin, Behinderung in Bourdieus Theorie der sozialen Ungleichheit einzuordnen. Zu diesem Zweck werden die dementsprechenden theoretischen Ansätze Bourdieus vorgestellt. Vor allem geht er hierbei auf die Konzepte Kapital, Habitus, Feld sowie die Identifikation verschiedener sozialer Klassen ein.

Dann setzt sich Müller ausführlich mit dem Begriff Diskriminierung auseinander. Er behandelt hier zunächst die verschiedenen Modelle und Konzepte der Diskriminierungstheorie. Besonders in den „Ethnic and Racial Studies" sieht er Ähnlichkeiten zu den „Disability Studies", denn auch hier hat sich eine „eigene multi-disziplinäre Forschungstradition etabliert, die auf die systematische Erforschung der sozialen Verhältnisse im Kontext von ethnischer Vielfalt und Multikulturalität abzielt und neue Perspektiven auf Differenz, Identität, Subjektivität und Machtverhältnisse in diesem Kontext anbietet" (S. 58). Ein wesentliches Anliegen des Autors besteht außerdem darin, die Wechselwirkungen und das Zusammenwirken unterschiedlicher Diskriminierungsgründe zu untersuchen. Dazu bedient sich Müller des Konzepts der Intersektionalität und befasst sich dabei insbesondere mit der Wechselwirkung von Behinderung und „Klasse".

Auf die Auseinandersetzungen mit dem komplexen Phänomen der Diskriminierung folgt ein Exkurs über rechtliche Bestimmungen und politische Praxen rund um das Thema Behinderungen. Zwar sind in der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen die Rechte und Freiheiten aller ohne jeglichen Unterschied legistisch verankert, dennoch mangelt es an der konkreten Umsetzung auf nationaler Ebene.

Am Ende dieses ersten großen Teiles des Buches bringt Müller die Begrifflichkeiten Behinderung und Diskriminierung zusammen. Er geht auf konkrete Studien ein, die sich mit der Erforschung von Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen beschäftigen, erörtert Bourdieus Beiträge zu einer Theorie der Diskriminierung und stellt seine eigene Heuristik vor.

Der zweite große Teil des Buches widmet sich der methodischen Herangehensweise des Sozialwissenschaftlers. Anhand von zwölf leitfadengestützten, problemzentrierten Interviews mit Menschen mit und ohne Behinderungen analysiert Müller die unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen. Spannend ist hier vor allem die Auswahl der Interviewten. Ausschlaggebend waren zum einen Indikatoren der sozialen Lage sowie die Kategorie Geschlecht, die dichotom männlich und weiblich, stattgefunden hat. Die Kategorie Behinderung/Nicht-Behinderung wurde durch Rollstuhlnutzung, und Nicht-Rollstuhlnutzung erfasst. Die Auswertung der Interviews erfolgte nach Mayrling und mithilfe der Analysesoftware MAXQDA. Auf Seite 159 beginnt schließlich die eigentliche Studie. Zu Beginn dieses Kapitels stellt Müller die anonymisierten befragten Personen anhand von Kurzportraits vor. Die Interviewten sind zwischen 30 und 50 Jahre alt. Die Hälfte davon nutzt seit ihrer Kindheit einen

Rollstuhl. Die Hälfte der jeweils interviewten Personen mit und ohne Behinderungen sind Frauen, die andere Männer. Den sozialen Status analysiert der Autor mittels der Unterscheidung von je nach Einkommenshöhe unterschiedlichen „sozialen Lagen", der unteren, der mittleren und der höheren Soziallage. Auch diese sind querschnittsmäßig verteilt. Bei der Analyse unterscheidet Müller schließlich zwischen potentiell diskriminierungsrelevanten Segmenten und tatsächlichen Diskriminierungen. Bei letzteren unterscheidet er wiederum zwischen negativen und positiven Diskriminierungen, also Diskriminierungen, die etwa in Form von Nachteilsausgleichsregelungen sichtbar werden. Nach Berücksichtigung der Wechselwirkungen von Geschlecht, sozialer Lage und Behinderung/Nicht-Behinderung kommt Müller zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die Kategorie Behinderung versus Nicht-Behinderung quantitativ im Zusammenhang mit Diskriminierung die größten Unterschiede hervorruft.

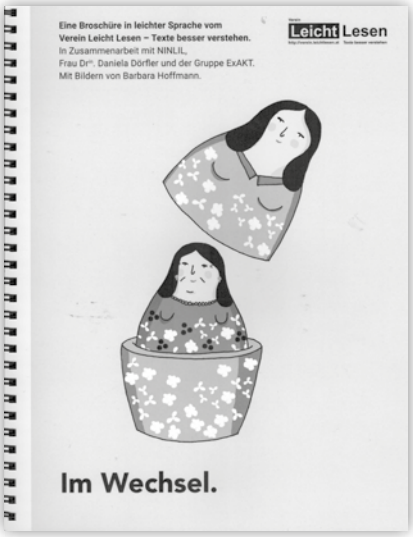
Arne Müllers Studie greift ein wichtiges Thema auf und liefert zweifelsohne einen bedeutenden Beitrag zur intersektionalen Analyse von Diskriminierung, welche die in derartigen Studien häufig vernachlässigte Kategorie Behinderung/Nicht-Behinderung miteinschließt. Schade ist allerdings, dass diese Ungleichheitskategorie nur an Menschen, die einen Rollstuhl, und jenen, die keinen Rollstuhl nutzen, gemessen wurde. Andere Formen von Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen, wie zum Beispiel Menschen mit Lernschwierigkeiten, werden in dieser Studie nicht berücksichtigt. Auch Personen, die sich jenseits von dichotomen Geschlechtervorstellungen verorten, finden hier keinen Platz. Spannend ist, dass Müller neben negativen Diskriminierungen auch positive miteinschließt. Das Buch ist lesenswert, ansprechend geschrieben und bietet für „Schnellleser*innen" immer wieder Zwischenergebnisse und Zusammenfassungen.

Insbesondere der erste Teil liefert zudem eine gute Einführung in die unterschiedlichen theoretischen Konzepte von Behinderung und Diskriminierung sowie einen Überblick über die rechtliche Lage von Menschen mit Behinderungen in Deutschland und auf internationaler Ebene.

Andrea Urthaler

Im Wechsel – eine Broschüre über die Wechseljahre von Frauen in leichter Sprache

Verein Leicht Lesen – Texte besser verstehen, Wien 2018. 56 S., 15,00 Euro zuzügl. Versandkosten



Die Broschüre „Im Wechsel" stellt zum ersten Mal in einfacher Sprache, großer Schrift und sehr übersichtlich gestaltet dar, was im Körper einer Frau während der Wechseljahre vorgeht bzw. welche Veränderungen damit verbunden sind. Ausführlich wird beschrieben, dass sich die Umstellung auf die Menopause bei jeder Frau unterschiedlich abspielt und von jeder Frau individuell anders erlebt wird. Ein Drittel aller Frauen erlebt in den Wechseljahren keine oder kaum Beschwerden, ein Drittel hat leichte und ein weiteres Drittel schwere Beschwerden. Ein langes Kapitel widmet sich der Darstellung und Erklärung dieser Beschwerden, gleichzeitig werden Tipps gegeben, was jede Frau selbst mit einfachen Mitteln tun kann. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass vor allem bei schweren Beschwerden unbedingt Rücksprache mit einer Frauenärztin oder einem Frauenarzt erfolgen soll. Überhaupt ist es wichtig, eine Ärztin oder einen Arzt des Vertrauens zu haben. Die Wechseljahre sind ein Teil des Älterwerdens jeder Frau, und das individuelle Erleben des Älterwerdens hängt stark mit dem gesellschaftlichen Bild älterer Frauen zusammen: Ist dieses positiv und nicht dramatisierend, sondern durchaus optimistisch, dann ist es für Frauen leichter, mit allen körperlichen Veränderungen umzugehen, und sie können ein positives Bild von sich als älter werdende Frauen entwickeln.

Es ist grundsätzlich für alle Frauen wichtig, dass sie über ihren Körper, wie dieser funktioniert und wie er sich verändert, Bescheid wissen. Doch gerade für Frauen mit Lernschwierigkeiten ist das nicht selbstverständlich, sie werden oft gar nicht oder nur unzureichend aufgeklärt und informiert. Auch für Frauen, die nicht sehr gut Deutsch sprechen, sind medizinische Informationen oft nicht gut und selbstverständlich zugänglich. Gleichzeitig fällt es ÄrztInnen oft schwer, medizinisches Fachwissen anschaulich und in einfacher Sprache

zu vermitteln. Gerade für sie ist diese Broschüre eine ausgezeichnete Unterlage, um Beratungsgespräche in gut verständlicher Sprache vorzubereiten und durchzuführen. Idealerweise sollte diese Publikation also in allen Ordinationen von FrauenärztInnen, in allen gynäkologischen Spitalsambulanzen und Frauenberatungsstellen aufliegen. Speziell für Frauen mit Lernschwierigkeiten ist sie wahrscheinlich sehr textlastig, ihnen fehlen möglicherweise ergänzende Illustrationen, aber für UnterstützerInnen, BegleiterInnen oder – wie bereits gesagt – ÄrztInnen ist die Broschüre jedenfalls außerordentlich zu empfehlen.
Die Broschüre kann beim Verein Leicht Lesen – Texte besser verstehen bestellt werden: info@leichtlesen.at

Petra Flieger

Verein Leicht Lesen – Texte besser verstehen (Hg.) Frau. Mann. Und noch viel mehr. Eine Broschüre in Leichter Sprache

Verein Leicht Lesen. 2018, Download unter https://undnochvielmehr.files.wordpress.com/2018/09/frau-mann-undnochvielmehr_auflage22018.pdf. In Zusammenarbeit mit der HOSI (Homosexuelle Initiative) Salzburg. Und Expert*innen. Mit Zeichnungen von Barbara Hoffmann.

Frau.
Mann.
Und noch viel mehr.

„Frau. Mann. Und noch viel mehr." ist eine Broschüre in Leichter Sprache.

Das steht in der Broschüre:

Es gibt viele Möglichkeiten von Geschlecht
Zum Beispiel:

Frau:
Bei der Geburt wird gesagt: „Das ist ein Mädchen."
Das Mädchen sagt selbst: „Ich bin ein Mädchen."

Inter-Geschlechtlichkeit:

Das Wort inter bedeutet dazwischen.
Das Wort Inter-Geschlechtlichkeit bedeutet:
Das Geschlecht zwischen Frau und Mann.
Bei der Geburt sind sich die Menschen nicht sicher:
Ist das Baby ein Junge oder ein Mädchen?

Trans-Gender:

Das Wort trans bedeutet überschreitend.
Das Wort Gender bedeutet Geschlecht.
Das Wort Trans-Gender bedeutet: geschlechts-überschreitend.
Bei der Geburt wird gesagt: „Das ist ein Junge."
Die Person sagt selbst: „Ich bin kein Junge. Ich bin ein Mädchen."

Es gibt viele Möglichkeiten von Liebe
Zum Beispiel:
Eine Frau und ein Mann lieben sich.
Das heißt: heterosexuell.
Zwei Frauen lieben sich.
Zwei Männer lieben sich.
Das heißt: homosexuell.
Ein Mann liebt Frauen und Männer.
Eine Frau liebt Männer und Frauen.
Das heißt: bisexuell.

Es gibt viele Möglichkeiten von Sexualität
Zum Beispiel:
Ein Mensch mag überhaupt keinen Sex haben.
Das heißt: asexuell.

Es gibt viele Möglichkeiten von Familie.
Zum Beispiel:
Ein Kind hat 1 Mutter und 1 Vater.
Ein Kind hat 2 Väter.
Ein Kind hat 2 Mütter.
Ein Kind hat 1 Mutter.
Ein Kind hat 1 Vater.
Ein Kind hat 2 Väter und 2 Mütter.

Jeder Mensch hat ein Recht auf Sexualität.
Jeder Mensch soll die eigene Sexualität leben dürfen.
Jeder Mensch soll selbst über die eigene Sexualität bestimmen.
Jeder Mensch soll ja oder nein zur Sexualität sagen können.
Jeder Mensch soll auf die Grenzen von anderen Menschen achten.

Mehrere Menschen mit und ohne Lern-Schwierigkeiten haben diese Broschüre gemeinsam gemacht.
Sie haben auch
Erfahrungen mit geschlechtlicher Vielfalt
und Erfahrungen mit sexueller Vielfalt.

Die Broschüre zeigt viele Möglichkeiten auf:
Wie können Freundschaften verschieden gelebt werden?
Wie können Partnerschaften verschieden gelebt werden?
Wie kann Sexualität verschieden gelebt werden?
Die Broschüre ist verständlich geschrieben.
Und erklärt viele Wörter.
Die Broschüre regt zum Nachdenken an.
Aber in der Broschüre sind zu wenige Bilder.
Mehr Bilder sind notwendig.
Dann können auch Menschen mit Lernschwierigkeiten die Inhalte gut verstehen.

Sie möchten mehr erfahren?
Zu der Broschüre gibt es eine Internet-Seite.
Das ist die Internet-Seite der Broschüre: https://undnochvielmehr.com
Die gedruckte Broschüre gibt es leider nicht mehr.
Aber Sie können die Broschüre hier herunterladen:
https://undnochvielmehr.files.wordpress.com/2018/09/frau-mann-undnochvielmehr_auflage22018.pdf

Mar_ry Anegg mit Unterstützung von Aglaia Parth

Schildmann, Ulrike; Schramme, Sabrina; Libuda-Köster, Astrid. Die Kategorie *Behinderung* in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde

Projektverlag Bochum/Freiburg 2018, ISBN 978-3-89733-447-2, 157 S., 18,30 Euro

Um Behinderung als soziale Konstruktion in Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Strukturkategorien stellen zu können, bedarf es, wie Ulrike Schildmann äußert, eines dafür geeigneten Forschungsansatzes. Sie beschreibt die aus der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung heraus entwickelte Intersektionalitätsforschung als jenen wissenschaftlichen Ansatz, der die Kategorie Behinderung in Relevanz zu anderen Strukturkategorien zu analysieren vermag. Schildmann und ihre Mitautorinnen Schramme und Libuda-Köster gehen in ihrem wissenschaftlichen Sammelband von zwei Fragestellungen aus: 1) Welche Relevanz hat die Kategorie Behinderung für die Intersektionalitätsforschung? 2) Wie können Erkenntnisse der allgemeinen Intersektionalitätsforschung die spezifische Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Kategorie Behinderung bereichern?
Das Buch ist in drei Kapitel unterteilt, welche Behinderung in Verbindung mit den Kategorien Geschlecht und Alter aus einer zeitgeschichtlichen, einer theoretischen und einer empirischen Perspektive in den Intersektionalitätsdiskurs einarbeitet.

Kapitel 1:
In Kapitel 1 widmet sich Ulrike Schildmann der zeitgeschichtlichen Einordnung des Diskurses über Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung in der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung.
Ihren Ausführungen zufolge sind erste Forschungsaktivitäten hierzu – auch unter ihrer persönlichen Beteiligung – Ende der 1970er Jahre zu verorten. Die Aktivitäten mündeten, so Schildmann, sowohl in politische Aktionen und Publikationen der Behindertenbewegung (zu nennen sind hier politische Selbstreflexionen behinderter Frauen) wie auch in wissenschaftliche Arbeiten der feministischen Frauenforschung (vgl. S. 18ff). Diese konzentrierten sich auf die Erforschung der Lebensbedingungen behinderter Frauen und Mädchen, auf Skizzierung der Geschlechterdimensionen in der integrativen Pädagogik und

auf die Entwicklung von Theorien zum Verhältnis von Behinderung und Geschlecht.
Schildmann stellt in diesem Zusammenhang exemplarisch ihre eigenen Arbeiten und Publikationen vor, ohne – wie sie betont – *die Aktivitäten anderer schmälern zu wollen* (vgl. S. 31) und sieht damit den Nachweis für die Relevanz feministischer Forschung über Geschlecht und Behinderung für die allgemeine Intersektionalitätsforschung erbracht. Die Wurzeln der Erforschung von Verhältnissen über Behinderung und Geschlecht ortet Schildmann (bezogen auf den deutschsprachigen Raum) in der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung und weniger in den Ansätzen der Disability Studies.

Kapitel 2:
Kapitel 2 von Ulrike Schildmann und Sabrina Schramme beinhaltet die Theoriebildung im Intersektionalitätsdiskurs mit dem Ziel, Antworten auf folgende Fragen zu geben:

- Wie ist die Strukturkategorie Behinderung in den bestehenden Ansätzen der allgemeinen Intersektionalitätsforschung bereits eingearbeitet?
- Welche theoretischen Modelle der Intersektionalitätsforschung eignen sich für die Einbeziehung der Kategorie Behinderung?
- Welchen theoretischen Beitrag zur Ausdifferenzierung der Intersektionalitätsforschung kann die Analyse der Wechselwirkung von Geschlecht, Alter und Behinderung leisten?

Schildmann und Schramme geben zu Beginn ihres Kapitels einen Überblick über die unterschiedlichen Definitionen, Modelle und Theorieansätze, die Behinderung als ein vielschichtiges gesellschaftliches Phänomen verdeutlichen. Anschließend gehen sie auf Behinderung als soziale Strukturkategorie näher ein und setzen diese ins Verhältnis zu anderen Strukturkategorien, wie Alter und Geschlecht, und in Verhältnis zu einer als nicht behindert definierten Mehrheitsgesellschaft. In diesem Zusammenhang benennen die beiden Autorinnen strukturelle gesellschaftliche Ungleichheitslagen und Formen sozialer Ausgrenzung bzw. Abwertung, die Gegenstand der Intersektonalitätsforschung sind und auch eine als behindert definierte Minderheit treffen: Neben „sexism" und „racism" tritt „ableism" als Ausdrucksform sozialer Diskriminierung in Erscheinung (vgl. S. 52).
Bis dato ist die allgemeine Intersektionalitätsforschung weitgehend auf die Analyse der Wechselwirkung der Kategorien class – gender – race fokussiert. In einem ausführlichen Beitrag erläutern die Autorinnen jedoch zwei Systematisierungsansätze der Intersektionalitätsforschung, die einerseits bereits in Forschungsarbeiten zur Dekonstruktion von Behinderung im Rahmen der Disability Studies Anwendung finden, und sich andererseits ihrer Ansicht nach für die Systematisierung der Forschungsansätze über Verhältnisse von Geschlecht und Behinderung eignen.
Schildmann und Schramme beenden das Kapitel zum theoretischen Diskurs mit Erläuterungen zur Verknüpfung von inklusiver Pädagogik und Intersektionalitätsforschung: Ausgangspunkt dieser Erläuterungen bildet das wissenschaftliche Verständnis von inklusiver Pädagogik als *gemeinsame Erziehung und Bildung* ***aller*** *Kinder und Jugendlichen und deren gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation an den gesellschaftlich relevanten Ressourcen* (vgl. S. 78). Ziel und Aufgabe inklusiver Pädagogik ist somit der Abbau jeglicher Formen sozialer Diskriminierung, wobei die Diskriminierung auf Grund von Behinderung eine von vielen möglichen Diskriminierungsformen darstellt. Im pädagogischen Umfeld treffen Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Lebensbedingungen aufeinander und mit ihren sozialen Ungleichheiten in Wechselwirkung zueinander. *Um den Herausforderungen eines reflektierten Umgangs mit den sozialen Ungleichheitslagen der Kinder und Jugendlichen begegnen zu können, bedarf es* – so die Autorinnen – *geeigneter Theorieansätze* (vgl. S. 79). Mit den Ansätzen der Intersektionalitätsforschung sei eine wesentliche theoretische Grundlage hierfür gegeben.
In ihrem Resümee zu Kapitel 2 plädieren die Autorinnen dafür, die Kategorie Behinderung als relevant für den Intersektionalitätsdiskurs zu erkennen und systematisch in diesen einzubeziehen. Sie begründen ihr Plädoyer mit ihrer im Vorfeld ausformulierten Erkenntnis, dass Behinderung als soziale Kategorie durch ihre Verwobenheit mit anderen Strukturkategorien zur Perspektiverweiterung innerhalb des allgemeinen Diskurses zur Intersektionalität beitragen kann.

Kapitel 3:
Kapitel 3 von Ulrike Schildmann und Astrid Libuda-Köster widmet sich der empirischen Intersektionalitätsforschung. Die Autorinnen stellen eine empirische Forschungsarbeit zu Geschlecht, Alter und Behinderung vor, die auf der gesellschaftlichen Makroebene angesiedelt ist. Die statistische Analyse basiert auf den Mikrozensus-Untersuchungen des deutschen „Forschungszentrums des Bundes und der Länder", eines der zentralen statistischen Instrumente der deutschen Bevölkerungsstatistik, das alle vier Jahre auch Daten über die gesellschaftliche Strukturkategorie Behinderung erhebt (vgl. S. 108).
Gegenstand der Analyse sind folgende Fragestellungen:

• Wie bestreiten behinderte Frauen und Männer im Vergleich zu nicht behinderten Frauen und Männern ihren überwiegenden Lebensunterhalt?
• Welche Rolle spielt dabei die eigene Vollzeit- oder Teilzeit-Erwerbstätigkeit?
• Über welches durchschnittliche persönliche Netto-Einkommen verfügen die vier Personengruppen im Vergleich miteinander?

Die Personengruppen der behinderten und nicht behinderten Frauen und Männer werden einerseits als Gesamtgruppe der Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter zwischen 18 und 64 Jahren verglichen, andererseits unterteilt in drei aufeinanderfolgende Lebensabschnitte von 18 bis 27 Jahren, 28 bis 45 und 46 bis 64 Jahren. Damit soll dem engen Zusammenhang zwischen den Kategorien Geschlecht, Behinderung und Alter Rechnung getragen werden.

Die beiden Autorinnen bezeichnen die UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen, insbesondere Artikel 6, als Ausgangspunkt für ihre Beschäftigung mit der Statistik zur sozialen Lage behinderter Frauen. Artikel 6 der UN-BRK verweist auf das geschlechtsspezifische Problem der Mehrfachdiskriminierung behinderter Frauen und Mädchen und fordert die Stärkung und Förderung ihrer Autonomie. Vor diesem Hintergrund liegt ihr Interesse – wie sie schreiben – darin, *die Entwicklung der gesellschaftlichen Teilhabechancen behinderter Frauen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene – widergespiegelt in der Bevölkerungsstatistik – systematisch zu analysieren* (vgl. S. 103). Dementsprechend werden in ihrer Analyse auch die Mikrozensus-Daten dreier aufeinander folgender Jahrgänge verglichen: 2005 – als Zeitraum vor der UN-BRK, 2009 – als Zeitpunkt der Ratifizierung der UN-BRK durch Deutschland, sowie 2013 – als erster Zeitraum unter dem politischen Einfluss der UN-BRK.

Schildmann und Libuda-Köster geben eine ausführliche differenzierte Darstellung der Ergebnisse ihrer empirischen Forschungsarbeit und der daraus abgeleiteten inhaltlichen und methodischen Erkenntnisse. Diese hier auszuformulieren, würde den Rahmen einer Zusammenfassung sprengen. Folgendes – für die Theoriebildung wichtiges – Ergebnis ihrer Analyse soll jedoch vorweggenommen werden: Es sind vor allem nicht behinderte Männer, die in Deutschland ihren Lebensunterhalt vorwiegend aus eigener Erwerbstätigkeit bestreiten. Frauen – nicht behinderte wie behinderte – sind nach wie vor vielfach von *nicht eigenen Einnahmequellen/Unterhalt abhängig. Für behinderte Männer und Frauen ist eine deutliche Abhängigkeit von gesetzlichen Versicherungsleistungen u. ä. festzustellen (vgl. S. 149).*

„Für die Teilhabeforschung, die sich auch mit dem Thema Armut und ihren diversen Facetten zu beschäftigen hat, […] ist der Blick darauf zu richten, auf welche Weise (und auf welchen verschlungenen Wegen) der überwiegende Lebensunterhalt einzelner Bevölkerungsgruppen bestritten wird […] und welche Risiken und Nebenwirkungen ggf. damit einhergehen" (S. 149). Um einen gesamtgesellschaftlichen Blick auf mögliche Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen sozialen Strukturkategorien zu richten und die Vielschichtigkeit sozialer Lagen abbilden zu können, bedarf es – so die Autorinnen – sowohl makrosoziologischer wie auch meso- und mikrosoziologischer Analysen. Es bedarf der quantitativen ***und*** der qualitativen Forschung (vgl. S. 150).

Resümee der Leserin, die ihre individuelle und soziale Identität als Resultat eines Wechselspiels unterschiedlicher sozialer Kategorien versteht

Die Autorinnen gehen mit einer wissenschaftlichen Distanziertheit an ihr Thema heran, die mein Interesse nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit diesem Buch trübte. Begründen kann ich diese ganz und gar unwissenschaftliche Aussage allein mit Verweis auf meine Lebensgeschichte. Diese ist geprägt von Diskriminierungserfahrungen als Kind, Jugendliche und Erwachsene in den Bereichen Bildung und Arbeit sowie im Bereich der Anerkennung meiner geschlechtlichen Identität. Als Frau mit Behinderung kann ich nicht über mein „Frau-Sein" reflektieren, ohne mein körperliches So-Sein, zu dem eine wahrnehmbare Beeinträchtigung gehört, miteinzubeziehen.

Welchen Erkenntniszuwachs und wissenschaftlichen Mehrwert birgt Schildmanns Feststellung, dass die Frauen- und Geschlechterforschung ***eher*** damit begonnen habe, die Kategorie Behinderung in den wissenschaftlichen Diskurs bzw. in die Intersektionalitätsdebatte aufzunehmen als die Disability Studies? (vgl. S. 12 und S. 32f.)

Die (Jahrzehnte lange) Ausgrenzung behinderter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener aus dem allgemeinen Bildungsbereich verhinderte – und behindert noch heute – ihre Etablierung als im Forschungsbereich arbeitende und publizierende WissenschaftlerInnen und verweist auf Behinderung als ein mit gesellschaftlichen Strukturkategorien verflochtenes soziales Phänomen.

Meiner Ansicht nach ist die Verortung des Begriffs Behinderung als soziale Kategorie das Verdienst der Behindertenbewegung bzw. ihrer aktivistisch und theoretisch agierenden Mitglieder. Als gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt ist Behinderung per definitionem Teil einer Vielzahl gesellschaftlicher bzw. sozial-kultureller Strukturen, die ein Individuum in der Entwicklung seiner

individuellen und sozialen Identität in Wechselwirkung und unterschiedlichster Gewichtung formen. Wenn auch nicht als Intersektionalitätsfrage ausformuliert, so beschreibt die bereits in den 1970er-Jahren gestellte Forderung der Behindertenbewegung nach einem Paradigmenwechsel – weg vom medizinischen Blick auf Behinderung hin zu einem sozialen – die Verwobenheit historischer, kultureller, sozialer Phänomene, die ein gesellschaftliches Bild von Behinderung und „***dem*** behinderten Menschen" prägte und immer noch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen auf unterschiedlichste Weise prägt.

Die Intersektionalitätsforschung – hervorgegangen aus der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung – beschäftigte sich in ihren Anfängen mit den Wechselwirkungen zwischen den Kategorien class – gender – race, wobei – wie die Autorinnen vermerken – die Kategorie race von schwarzen, politisch engagierten Frauen und Wissenschaftlerinnen in den Diskurs eingefordert wurde. Es ist vor allem die eigene, persönliche Betroffenheit, die eine politische und diskursive Auseinandersetzung erzwingt. Im wissenschaftlichen Diskurs allgemein – und in der Intersektionaltätsforschung im Besonderen – erlangt die soziale Kategorie Behinderung in ***dem*** Ausmaß an Bedeutung, in dem die Disability Studies allgemein – und behinderte Wissenschaftlerinnen im Besonderen – mit ihren Arbeiten an Bedeutsamkeit gewinnen.

Die Erkenntnis der Relevanz von Behinderung als soziale Kategorie in ihrer Verwobenheit mit anderen Strukturkategorien ist für mich eine Erkenntnis „meiner selbst" – ich habe sie mir nicht erarbeitet – sondern (er)lebe sie.

Christine Riegler

Pühl, Katharina; Sauer, Birgit (Hrsg.innen). Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queer-feministische Positionen.

Westfälisches Dampfboot Münster 2018, ISBN 9783896911070, 289 S., 30,00 Euro

Die gegenwärtigen Erfolge rechtpopulistischer und rechtsextremer Bewegungen sowie ihre Angriffe auf Feminismus, Geschlechterforschung, Gleichstellungspolitiken und Positionen, die sich jenseits von „traditionellen", dichotomen Geschlechtervorstellungen verorten, stellen aktuell Herausforderungen für eine queer-feministische, kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse dar. Entgegen gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen werden gezielt traditionelle Geschlechterrollen, wie das Modell des alleinigen männlichen Familienernährers, von rechten und konservativen Kräften als Norm propagiert. In diesem politischen Umfeld werden zunehmend auch grundlegende Rechte rund um die Selbstbestimmung von Frauen angegriffen und müssen nunmehr verteidigt oder neu errungen werden.

Der vorliegende wissenschaftliche Sammelband, dessen Beiträge vor allem seit 2012 im Rahmen des Arbeitskreises „Gender & Kapitalismusanalyse" der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin entstanden sind, erhebt den Anspruch, in diese gegenwärtigen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungen einzugreifen. Zudem möchte er aktuelle queer-feministische wissenschaftliche Debatten kritisch hinterfragen und gegenwärtige Positionen feministisch-kapitalistischer Gesellschaftsanalyse aufzeigen. Das zentrale Ziel des Bandes ist zu prüfen, inwieweit kapitalismuskritische und queer-feministische Diskurse miteinander in Dialog treten können. Dementsprechend sollen die einzelnen Beiträge eine kritisch-materialistische Gegenwartsanalyse mit queer-feministischen und geschlechtertheoretischen Überlegungen verknüpfen. Die 14 Autor*innen, darunter renommierte Geschlechterforscher*innen wie Birgit Sauer, Christa Wichterich, Andrea Maihofer und Gundula Ludwig, greifen vier größere Themenfelder auf. Der erste Teil widmet sich der Regulierung von Sexualitäten in kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen, der zweite Reproduktionsverhältnissen und Bevölkerungsweisen, der dritte setzt sich mit den Themen Geschlecht, Sexualität, Herrschaft, Politik sowie deren Institutionalisierung und Kritiken auseinander, der vierte und letzte Teil behandelt Perspektiven der Kritik materialistisch-feministischer Gesellschaftstheorien. Die Beiträge greifen unter anderem

folgende Themen auf: die Forderung nach der Erweiterung des Reproduktionsbegriffs unter Einschluss von Generativitätsverhältnissen, die Suche nach theoretischen Zugängen zum Phänomen der Leihmutterschaft aus politökonomisch-kapitalismuskritischer, intersektionaler und arbeitstheoretischer Perspektive am Beispiel Indien, die Auseinandersetzung mit dem Wandel der Familie und der damit einhergehenden Pluralisierung familiärer Lebensformen, deren Ursachen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, neue Perspektiven auf die „Krise der sozialen Reproduktion", die Betrachtung von Rechtspopulismus aus der gesellschaftlichen Geschlechterstruktur europäischer Demokratien und die Bedeutung und Funktion von „Geschlecht" in rechtspopulistischen Diskursen.

Der Sammelband setzt sich auf Grundlage von gegenwärtigen, gesellschaftspolitisch relevanten Themen, insbesondere dem anhaltenden Rechtsruck, mit aktuellen Positionen feministisch-kapitalismuskritischer Gesellschaftsanalyse auseinander. Die Beiträge sind in wissenschaftlicher Sprache verfasst, es bedarf eines fachlichen Grundwissens, um den Band – im Terminus des Neoliberalismus ausgedrückt – „gewinnbringend" zu lesen.

Hilfreich wäre ein resümierendes, abschließendes Kapitel.

Andrea Urthaler

Notz, Gisela (Hg.in). Wegbereiterinnen. Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte

AG SPAK Bücher Neu-Ulm 2018, ISBN 9783945959275, 427 S., 24,00 Euro

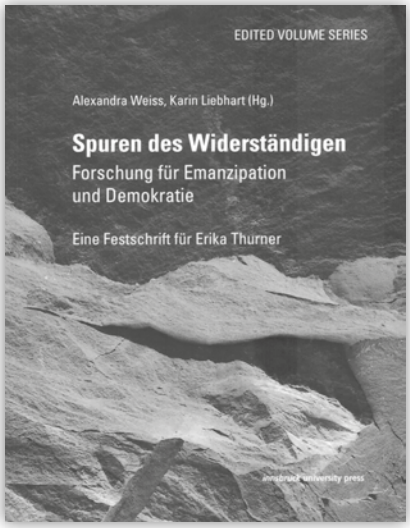
Ein dicker Band liegt hier vor – aber es gibt eben auch so viele Wegbereiterinnen auf der langen – oft auch nicht ungefährlichen Route, die sich das Ziel politischer und sozialer Gleichheit zwischen den Geschlechtern und überhaupt gesetzt hat. Ganze fünf Seiten umfasst allein das Inhaltsverzeichnis, das zu 192 Frauenbiographien den Weg weißt. Der Anspruch "aus aller Welt" ist aber wohl doch etwas zu hoch gegriffen, der Schwerpunkt liegt zweifellos auf Deutschland. Die Lebensthemen der beschriebenen Frauen sind sehr breit gefächert: Politik, Wissenschaft, Kunst, Sozialarbeit, Pädagogik, Architektur, Literatur, Theorie, Frauenrechte, Widerstand, Kampf um Frieden, Tanz und Musik sind die jeweiligen Betätigungsfelder. Jeder der hier dargestellten Kämpferinnen ist eine Doppelseite gewidmet: links das Foto mit Namen, Lebensdaten und Beruf, rechts die fokussierte Darstellung ihrer jeweiligen Lebenssituation, Anliegen und Aktivitäten. Basis dieses Nachschlagewerkes ist die Kalenderreihe *Wegbereiterinnen,* die von 2003 bis 2018 erschienen ist. Die Anordnung der Biographien erfolgt chronologisch: begonnen bei der Kämpferin für die Rechte der Frauen in der Französischen Revolution Olympe de Gouges (geboren 1748, gestorben 1793), bis hin zur bolivianischen Lehrerin, Gewerkschafterin und Migrantin Elsa Cladera de Bravo (geboren 1922, gestorben 2005). Die jeweiligen Kurzbeschreibungen stammen aus der Feder vieler verschiedener Autor_innen, die eingeladen wurden, ihre Lieblingsbiographien zu diesem Kalenderprojekt beizusteuern, und von der Historikerin, Sozialwissenschafterin und unermüdlichen feministischen Aktivistin Gisela Notz in langjähriger Arbeit zusammengetragen wurden. Eine wichtige Erinnerungsarbeit, denn viele der Namen sind nicht geläufig – zu Unrecht vergessen – wie es im Titel heißt, aber die Trägerinnen haben maßgeblich mit am dichten Netz gewoben, um unsere Welt etwas besser und friedlicher zu gestalten.

Das Buch ist sehr übersichtlich gestaltet und lädt zum Durchblättern, irgendwo Hängenbleiben und Schmökern ein! Für ganz Interessierte gibt es weiterführende Literaturhinweise und Quellenangaben sowie ein umfangreiches Schlagwortverzeichnis.

Elisabeth Grabner-Niel

Weiss, Alexandra; Liebhart, Karin (Hrsg.innen). Spuren des Widerständigen. Eine Festschrift für Erika Thurner.

innsbruck university press Innsbruck 2018, ISBN 9783903187191, 164 S., 19,90 Euro



Das Buch wird mit zwei Beiträgen der beiden Herausgeberinnen über Erika Turner – einer kurzen Beschreibung von wissenschaftlichem Werdegang und Wissenschaftsverständnis der Jubilarin und einem Interview mit ihr darüber – eröffnet. Thurner hatte 1981 bei E. Weinzierl promoviert, war ab 1991 Universitäts-Dozentin an der Universität Linz und von 1999 bis 2016 ao. Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck. In ihrer Forschung hat sie sich mit Arbeiterbewegung, Frauengeschichte und Frauenpolitik und insbesondere mit der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus gegenüber den Roma und Sinti beschäftigt. Von ihren zahlreichen Preisen in Würdigung dieser Forschungsleistung seien insbesondere der Bruno-Kreisky-Anerkennungspreis (2000 und 2008), der Library-Award/USA - Outstanding Academic Book Choice (for National Socialism and Gypsies in Austria) (2000) sowie der Käthe-Leichter-Preis der Bundesministerien für Frauenangelegenheiten und Arbeit und Soziales (1993) hervorgehoben. Forschung war für Thurner aber nie l'art pour l'art, sondern verbunden mit einem zivilgesellschaftlichen Engagement für benachteiligte Gruppen, das sich u.a. in ihrer Mitwirkung bei der Gesellschaft für politische Aufklärung sowie bei der Liga für Menschenrechte manifestiert hat.

Ein Teil der Beiträge beschäftigt sich dann aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Person und dem Wirken der Jubilarin: A. Bäumer aus der Sicht einer engagierten Journalistin und als Jüdin selbst von Verfolgung und Diskriminierung Betroffenen, A. Pelinka aus der Sicht des langjährigen Vorgesetzten und Mentors, H. Amesberger/ B. Halbmayr aus der Sicht von Mentees, und R. Gärtner aus der Sicht des Kollegen und Mitstreiters in der Gesellschaft für politische Aufklärung.

Das Buch bietet aber nicht nur interessante Einblicke in die bemerkenswerte Persönlichkeit Thurners und ihr wissenschaftliches und praktisch-politisches Wirken. Es enthält auch informative und lesenswerte Beiträge zur Geschichte der Roma und Sinti sowie anderer benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen: der Germanist und Hispanist E. Hackl präsentiert fragmentarisches Material „für eine Historikerin oder einen Schriftsteller" aus dem Leben von Sofia Mach, einer aus Wien stammenden Spanienkämpferin, die in Spanien interniert, gerichtlich verfolgt und schließlich verschollen ist. Die Politikwissenschaftlerin E. Hussl und die Literaturwissenschaftlerin B. Eder-Jordan geben in ihrem Beitrag einen detaillierten und gut dokumentierten Überblick über die Geschichte der Roma und Sinti in Österreich von der Verfolgung und dem Holocaust in der NS-Zeit bis zur Anerkennung 1993 als NS-Opfer und als autochtone Volksgruppe. Anhand dieser Forschung zeigen sie zudem die „gesellschaftsverändernden Potentiale von Wissenschaft" auf. Die Politologin A. Weiss befasst sich in ihrem Beitrag mit der Entwicklung der Arbeiterklasse vom „revolutionären Subjekt zur vergessenen Kategorie" und dem Aufstieg der Rechten im Übergang vom „sozialdemokratischen Jahrhundert" zum gegenwärtigen „Neoliberalismus" und plädiert dafür, die soziale Frage wieder mit Minderheitenrechten und Feminismus zu verbinden. Der Jurist und Expolitiker H. Neisser plädiert in seinem Beitrag angesichts des transnationalen Charakters aktueller sozialer Fragen für eine Transformation des europäischen Sozialmodels im Wege einer Vertiefung der EU zu einer „europäischen Sozialunion". Die Zeithistorikerin H. Embacher zeichnet in ihrem Beitrag den „Kurswechsel" der FPÖ in ihrem Verhältnis zu Israel und den Juden vom Anti- zum Philosemitismus (und Anti-Muslimismus) und die bisher eher zurückhaltenden Reaktionen von Israel und Juden darauf nach.

Diese Festschrift wendet sich also nicht nur an LeserInnen mit einem biografischen Interesse an Erika Thurner, sondern auch an alle, die sich für die interdisziplinäre Analyse multipler und intersektionaler Diskriminierungsverhältnisse in Österreich interessieren.

Max Preglau

Schreiber, Horst/Elisabeth Hussl (Hg.): Schöne Aussichten. Gaismair-Jahrbuch 2019

StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen 2018, ISBN: 978-3-7065-5912-6, 234 S., 14,50 Euro

Seit seinem jährlichen Erscheinen werden in den Gaismair-Jahrbüchern historische und gesellschaftspolitische Themen kritisch diskutiert. So auch in eindringlicher Weise im Jahrbuch 2019. In fünf Themenkreisen werden aktuelle und zeithistorische Fragen und Probleme aufbereitet, Fakten präsentiert und klare Stellungnehmen gegeben. Im Beitrag „Stadt der Verbote" geht es u.a. um die soziale Verantwortung der Städte – hier insbesondere in Tirol, welche Formen der sozialen Kontrolle, vor allem gegenüber randständigen Gruppen sie finden und anwenden. Das Sprechen über Obdachlose als „asoziale, arbeitsunwillige, notorische Nichtstuer", wie es 1979 bei der „Sandlerdebatte" in Innsbruck geschah, hat sich in gewissen Kreisen seit der Nazizeit bis heute nur in Nuancen verändert. Die gesellschaftlichen Ursachen von Obdachlosigkeit waren und sind bis heute – auch in Regierungskreisen – kein Thema. Und ist Innsbruck eine Stadt der Verbote? Oder kann die Stadt einen neuen Weg gehen?

Das Thema setzt sich fort im nächsten Themenkreis „Die soziale Frage gestern und heute". Armenversorgung in Zeiten der Krise und was es mit den Sachleistungen als hochgepriesenes Mittel der Armenversorgung auf sich hat, sind Probleme, die hier diskutiert werden. Seit Jahren finden sich in den Gaismair-Jahrbüchern auch Berichte über die soziale Lage der Erntearbeiter_innen in Tirol und Österreich und die Kampagnen gegen deren Ausbeutung. Wegen Kürzungen seitens der türkis-blauen Bundesregierung können die Kampagnen-NGOs ihrer Aufgabe heute kaum mehr nachkommen.

In „Politik/Gewalt" wird u.a. das unsägliche Kapitel der Heimerziehung in Tirol weiter geführt. Hier am Beispiel des Skiinternats Neustift. Lesen Sie mit „Die Verantwortlichen wussten Bescheid" und „Frau Werdenig hat nicht gelogen", was hier alles geschah und über Tirols beschämende Entschädigungspraxis für Heimopfer. Ist der Regierungswechsel 2018 eine neue Chance für eine neue Praxis im Umgang mit Heimopfern?

Das „Sexuelle ist politisch", wenn es um Prostitution, Sexarbeit und auch Pornographie geht, wo männliche Bedürfnisse mehr denn je im Vordergrund stehen. Sex, Macht und Gewalt gehören in der patriarchal organisierten Welt zusammen.

Nationalsozialismus, seine Geschichte und der Widerstand sind wie immer Themen, denen sich die Jahrbücher widmen. Hier möchte ich besonders auf den Beitrag hinweisen, der den Umgang der Innsbrucker Burschenschaften mit dem Nationalsozialismus behandelt – umso wichtiger angesichts der Durchdringung der österreichischen Regierung mit Burschenschaftern.

„Schöne Aussichten" finden sich auch im literarischen Teil, der seit 10 Jahren von Christoph W. Bauer betreut wird. Lesen Sie mit Vergnügen und Besorgnis die Beiträge, wobei ich gerne die Dramoletts von Antonio Fian hervorheben möchte.

Das Jahrbuch ist ein Lesebuch für alle für viele Tage. Notwendiger denn je, da die „Aussichten" ja wohl eher trübe als schön sind.

Monika Jarosch

NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK – EINE AUSWAHL

ROMANE, BIOGRAPHIEN, ENGLISCH, TÜRKISCH

HOFFNUN`	Ansari, Puneh
Im Verborgenen	Arnautovic, Ljuba
Unerschrocken / Fünfzehn Porträts außergewöhnlicher Frauen	Bagieu, Pénélope
Kaiser, Krieger, Heldinnen	Balaka, Bettina
Makkaroni in der Dämmerung	Baum, Vicky
Zauber gegen die Kälte - Sortilegio contra el frío / Erotische Gedichte	Belli, Gioconda
The Jane Austen Book Club	Fowler, Karen Joy
Nenn mich November	Gerlof, Kathrin
SEMS-I TEBRIZI / Roman	Gözyaslari, Askin
Der Feind meines Vaters	Grandes, Almudena
Bittere Bonbons / Georgische Geschichten	Gratzfeld, Rachel (Hrsg.)
Löwen wecken	Gundar-Goshen, Ayelet
Am Seil / Eine Heldengeschichte	Hackl, Erich
Gefährten	Hesselholdt, Christina
Ein kalter Fall	Holt, Anne
Die Illusion der Gewissheit	Hustvedt, Siri
Leben, Denken, Schauen	Hustvedt, Siri
Gece Kelebegi / Perperik-a Söe	Karatas, Haydar
Alles was du brauchst / Roman	Kennedy, A.L.
Day	Kennedy, A.L.
Der letzte Schrei	Kennedy, A.L.
Now that you`re back	Kennedy, A.L.
Alles über Beziehungen	Knecht, Doris
Pferdekuss	Lehmann, Christine
Gebrauchsanweisung fürs Lesen	Lovenberg, Felicitas von
Archipel	Mahlke, Inger-Maria
ATATÜRK / Modern Türkiye`nin Kurucusu	Mango, Andrew
Literarische Hühner	Moon, Beth
Das grobmaschige Netz	Nesser, Hakan
Wegbereiterinnen	Notz, Gisela (Hg.)
Becoming / Meine Geschichte	Obama, Michelle
Kritische Masse	Paretsky, Sara
Aus Liebe zum Buch	Patchett, Ann
Familienangelegenheiten / Roman	Patchett, Ann
Februarschatten	Reichart, Elisabeth
Binge Living / Callcenter-Monologe	Sargnagel, Stefanie
In der Zukunft sind wir alle tot	Sargnagel, Stefanie
Der ehrliche Lügner / Roman	Schami, Rafik
Wachtraum	Scholl, Susanne

Flucht in die Schären	Sten, Viveca
Im Schatten des Granatapfelbaums/ Roman	Tariq, Ali
Roboski´de Yazdik	Tarman, Hülya
Die Eismacher	Van der Kwast, Ernest
Sweet Sixteen	Vanderbeke, Birgit
Was bleibt / Erzählung	Wolf, Christa
Von Mao zu Bach / Wie ich die Kulturrevolution überlebte	Zhu Xiao-Mei
Maria Stuart	Zweig, Stefan

SACHBÜCHER

Zu Ende gedacht / Österreich nach Türkis-Blau	Dimmel, Nikolaus (Hg.) ; Schmid, Tom (Hg.)
Im Wechsel / Verein Leicht Lesen	Dörfler, Daniela; Hoffmann, Barbara
Lektüre / Bilder vom Lesen-Vom Lesen der Bilder	Franz Marc Museumsgesellschaft (Hg.); Klingsöhr-Leroy, Cathrin (Hg.)
Feministin sagt man nicht	Herbst, Hanna
Frau.Mann. Und noch viel mehr / Verein Leicht Lesen	Hosi Salzburg; Hoffmann Barbara
Psychische Folgen traumatischer Erfahrungen auf die Entwicklung kurdischer Migrantinnen in der Europäischen Union	International Free Women`s Foundation; Utrecht University; Centre d`Information du Kurdistan
Diskriminierung im Kontext von Behinderung, sozialer Lage und Geschlecht	Müller, Arne
Migration	Oltmer, Jürgen
Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queer-feministishe Positionen	Pühl, Katharina (Hrsg.); Sauer, Birgit (Hrsg.)
Die Karegorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung / Theoretische Grundlagen und empirische Befunde	Schildmann, Ulrike; Schramme, Sabrina; Libuda-Köster, Astrid
Revolte der Frauen	Schmölzer, Hilde
Österreich	Siebenhaar, Hans-Peter
Die letzten Tage des Patriarchats	Stokowski, Margarete
Schöne Gefühle / Verein Leicht Lesen	Tewes, Elisa
Spuren des Widerständigen / Festschrift für Erika Thurner	Weiss, Alexandra (Hg.); Liebhart, Karin (Hg.)
Das weibliche Prinzip	Wolitzer, Meg

Frauen und Mädchen mit Behinderungen besonders gefährdet

Der Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser – AÖF stellt fest, dass Frauen und Mädchen mit Behinderungen besonders gefährdet sind, von Gewalt betroffen zu sein.

Am 3. Dezember wird seit einer Initiative der UNO im Jahr 1992 weltweit der Internationale Tag der Menschen mit Behinderungen begangen. An diesem Tag soll an die Würde, die persönlichen Rechte und das Wohlergehen von Menschen mit Behinderungen sowie ihre Anliegen und Probleme aufmerksam gemacht werden. Außerdem soll die Umsetzung von internationalen Normen und Standards gefördert werden. Eine Behinderung liegt dann vor, wenn für die betreffende Person die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben durch Einschränkungen in Bezug auf körperliche und geistige Fähigkeiten oder die seelische Gesundheit erschwert ist.

Aufgrund dieser Einschränkungen und Abhängigkeitsverhältnissen ist das Risiko für Menschen mit Behinderungen von Gewalt betroffen zu sein, erhöht. Besonders Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen sind im Laufe ihres Lebens verschiedenen Formen von Gewalt deutlich häufiger ausgesetzt als andere Frauen. Zentrales Ergebnis einer Studie der Universität Bielefeld (D) ist, dass fast doppelt so viele erwachsene Frauen mit Behinderungen (58-75 %) im Vergleich zu Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt (35 %) körperliche Gewalt erlebt haben. Von sexueller Gewalt sind die befragten Frauen sogar bis zu dreimal häufiger betroffen als der weibliche Bevölkerungsdurchschnitt (21-44% vs. 13%).

Die befragten Frauen erfuhren physische, psychische, strukturelle Gewalt und Diskriminierung – viele von ihnen bereits in der frühen Kindheit. Das Spektrum reicht von Ohrfeigen bis hin zu schweren Formen wie verprügeln, Tritte, würgen und Mordversuchen durch Ersticken. Die Frauen erlebt(e)n auch psychische Gewalt, z.B. durch Beschimpfungen, Drohungen, Stalking, Mobbing und vieles mehr. Ebenfalls hat ein überwiegender Teil der Frauen sexuelle Gewalt in der Kindheit und/oder im früheren Erwachsenenalter erlebt, angefangen von sexueller Belästigung bis zu jahrelangem sexuellen Missbrauch und Vergewaltigung.

Frauen mit Behinderungen haben nicht nur ein höheres Risiko Opfer von Gewalt zu werden – Gewalterfahrungen im Leben der Frauen, wie die erlittene psychische und sexuelle Gewalt in der Kindheit und Jugend, tragen auch häufig zu späteren gesundheitlichen und psychischen Beeinträchtigungen bei.

Einige der österreichischen Frauenhäuser sind bereits barrierefrei ausgestattet und verfügen über eigene Zimmer, aber nicht alle. Jedoch sollten alle Frauenhäuser gewaltbetroffene Frauen mit Behinderung entsprechend unterstützen können – z.B. auch durch eine Erhöhung der spezifischen Beratungs- und Therapiemöglichkeiten für geistig und psychisch beeinträchtigte Frauen. So wird es im neuen Frauenhaus in Innsbruck, das nächstes Jahr fertiggestellt wird, erstmals Plätze für Frauen mit Behinderungen geben. Wir fordern, dass dies zum Standard für alle Frauenhäuser in Österreich wird und die notwendigen finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. (AÖF, 3.12.2018)

Hier die Studie „Zugang von Frauen mit Behinderungen zu Opferschutz- und Unterstützungseinrichtungen bei Gewalterfahrungen": http://bit.ly/2sNINzF

Klimaaktivistin beim Weltwirtschaftsforum in Davos

Die 16 Jahre alte Klimaaktivistin Greta Thunberg hat auf der Jahrestagung des Weltwirtschaftsforums in Davos zu sofortigen Maßnahmen gegen den Klimawandel aufgerufen. „Ich will, dass ihr handelt, als wenn euer Haus brennt, denn das tut es", fand die Schwedin drastische Worte. „Erwachsene sagen immer wieder: Wir sind es den jungen Leuten schuldig, ihnen Hoffnung zu geben. Aber ich will eure Hoffnung nicht", so Thunberg. „Ich will, dass ihr in Panik geratet, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre." Die Zeit für Höflichkeiten sei vorbei, sagte Thunberg in einer Diskussionsrunde zum Klimawandel. „Jetzt ist es an der Zeit, deutlich zu sein. Die Klimakrise zu lösen, ist die größte und komplexeste Herausforderung, der die Menschheit je gegenüberstand", so die 16-Jährige weiter.

„An Orten wie Davos erzählen Menschen gerne Erfolgsgeschichten. Aber ihr finanzieller Erfolg hat ein unvorstellbares Preisschild. Und beim Klimawandel müssen wir anerkennen, dass wir versagt haben." In Davos gehe es – wie überall – nur um Geld, sagte die Teenagerin. „Es hat den Anschein, dass Geld und Wachstum unsere einzige Sinnerfüllung sind." Antwort? Schweigen! Die jugendliche Aktivistin wird im Internet von den Rechten mit Hass und Häme verfolgt! (Welt, 25.01.2019)

Hier die Rückseite des Roll Ups „Who Cares – SorgeArbeit“

Die andere Seite des Roll Ups orientiert sich am Medium Bild und beschäftigt sich unter dem Motto „Care“ mit dem Aktivismus in frauenbewegten Kontexten, passend zum jeweiligen Thema.

Projektteam feminism loaded:
Lisa Gensluckner, Katerina Haller, Monika Jarosch, Gabi Plattner, Angelika Schafferer.

Gefördert durch das Land Tirol im Rahmen von TKI open 16, von der Stadt Innsbruck im Rahmen von stadt_potenziale, dem Bundeskanzleramt Kunst und Kultur sowie der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung – ÖGPB.

P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den aep und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 28 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des aep und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der aep eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen,** feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).
Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter,** der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im aep nutzen.
Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek,** in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.
Die aep **informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:
Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,
Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,
Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen zu Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.
PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.
RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.
DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin
BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

❑ Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte
❑ Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 24,00 / Ausland € 28,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

❑ als ordentliches Mitglied (€ 28,00 / Jahr)
❑ als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503
IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name: . . . . . .
Adresse: . . . . . .
Telefon: . . . . . .
Datum:. . . . . Unterschrift: . . . . . .